5 | 2021

PRO

Das christliche Medienmagazin

Christen in Afghanistan stehen vor der Frage: Gehen oder bleiben?

Die Crew der Jesus-Serie „The Chosen“ zu Besuch in Rom – **PRO** war dabei

DEUTSCHLAND NACH DER WAHL

Aufbruch ins Ungewisse

14

Haben weitverzweigte Wurzeln: Judy Bailey und Patrick Depuhl

18

Piraterie und Sklavenhandel war für die Barbaresken-Staaten Nordafrikas ein lukratives Geschäft

Titelthema

6 | NEU GEMISCHT Die Bundestagswahl hat die Machtverhältnisse verändert. Was bedeutet das?

9 | „DER WÄHLER SOLL SICH NICHT BESCHWEREN“ Wolfgang Thierse über politische Vielfalt und Diktatur-Vergleiche in der Pandemie

Politik + Gesellschaft

14 | DIE SCHÖPFUNG IST BUNT Judy Bailey und ihr Mann Patrick Depuhl zeigen, dass es im Leben nicht nur schwarz oder weiß gibt

18 | CHRIST, VERSKLAVT IN NORDAFRIKA Wie nordafrikanische Piraten den Mittelmeerraum unsicher machten und christliche Europäer für sich arbeiten ließen

22 | AUSHARREN ODER FLIEHEN? Afghanische Christen in Bedrängnis

24 | „FREIHEIT IST KEINE BEDINGUNG FÜR WACHSTUM“ Christof Sauer über verfolgte Christen und wachsende Gemeinden

Medien + Kultur

28 | JESUS FÜR DIE NETFLIX-ÄRA Die Serie „The Chosen“ erzählt ohne Kitsch von Jesus – und begeistert Millionen

30 | „HERR BEDFORD-STROHM, WÜRDEN SIE EINEN ROBOTER TAUFEN?“ Der digitale Fortschritt fordert auch die Theologie heraus

34 | WENN DAS WEIZENKORN, DAS IN DIE ERDE FÄLLT, NICHT STIRBT ... Dieser Bibelvers steht auf dem Grabstein des Schriftstellers Fjodor M. Dostojewskij. Vor 200 Jahren wurde er geboren.

37 | HALTUNG UND DEMUT ... und was das mit Journalismus zu tun hat

38 | MEHR VIELFALT WAGEN Warum Medien sich mehr voneinander unterscheiden sollten

39 | IN FRIEDEN SCHLAFEN Ein Impuls von Stefan Hans Kläsener

Kirche + Glaube

40 | 42 JAHRE – UND NEU GEBOREN Die Journalistin Carolin George ist wohl die älteste Konfirmandin ihres Jahrgangs

Fotos: Darius Ramazani; Wikimedia; Berit Neß, www.kreativ-kontor-lueneburg.de; The Chosen

40
Carolin George ließ sich mit 42 Jahren konfirmieren

4 | KURZ NOTIERT

12 | WEIMERS KLARTEXT

41 | KINDERGLAUBE

45 | LESERBRIEFE

45 | KONTAKT + IMPRESSUM

46 | KURZ REZENSIERT
Lesen, hören und sehen

28
Für den Jesus-Darsteller in „The Chosen", Jonathan Roumie, änderte sich das Leben, als er es Gott anvertraute

Netter Spruch, frommer Wunsch?

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir erleben eine Zeit mit so viel Umbruch, Handlungsdruck, Unsicherheit und Neubeginn. Deutschland nach Angela Merkel: Das neue Zeitalter hat schon begonnen, auch wenn die langjährig prägende Bundeskanzlerin noch geschäftsführend im Amt ist. Im Bundestag sitzen bereits viele neue und junge Abgeordnete. Und während die Zahl der Mandatsträger insgesamt weiter zugelegt hat (von zuletzt 709 auf jetzt 735), sind einige Abgeordnete ausgeschieden, die bewusst eine christliche Stimme eingebracht haben. In den ersten Tagen nach der Wahl konzentrierten sich der hektische Politikbetrieb und die Hauptstadtmedien noch immer auf die komplizierte Koalitionsbildung mit drei Partnern. Vor allem aber werden uns Megathemen wie Klimakrise und Pandemie-Bewältigung weiter in Atem halten.

Deutschland nach der Wahl: Mehr denn je spüren wir eine große Sehnsucht nach Orientierung. Millionen Menschen sind erschöpft. Aber viele erkennen auch, dass wir durchstarten müssen oder einen Neustart brauchen. Wie soll das gehen? Die Bibel, das lebendige Wort des lebendigen Gottes, kann gerade jetzt Begleiter, Stichwortgeber, Deuter und seelsorgerlicher Tröster sein. Zum Beispiel durch den Monatsspruch für diesen Oktober aus dem ökumenischen Bibelleseplan, den wir weitersagen können, weil er wirklich relevant ist:

„Lasst uns aufeinander achthaben und einander anspornen zur Liebe und zu guten Werken." (Hebräer 10,24). Achtsam miteinander umgehen, einander fürsorglich im Blick haben. Einander motivieren und ermutigen – zum Festhalten am Glauben, zu guten Werken und liebevollem, barmherzigem Umgang. Das ist nicht einfach nur ein netter Spruch, ein frommer Wunsch. Dies ist ein tröstendes, zugleich erfrischendes, belebendes, lebendiges Wort. Ein Wort für heute. Aus der Heiligen Schrift. Es gilt den Menschen in dieser unruhigen Welt, in unserem persönlichen Umfeld, im aufgewühlten Politik- und Medienbetrieb – und es gilt Ihnen und mir.

Und es kann Orientierung bieten, gerade in einer Zeit der Veränderung. Wie das aussehen kann, darum geht es auch in dieser Ausgabe von PRO. Heinrich Bedford-Strohm etwa, der im November sein Amt an der Spitze der Evangelischen Kirche in Deutschland abgibt, erklärt im Interview, wie christliche Ethik im digitalen Raum aussehen kann. Außerdem lesen Sie, wie der russische Schriftsteller Fjodor Dostojewskij (1821–1881) seine Zeit aus der Perspektive der Bibel deutete. Und Sie erfahren von afghanischen Christen, die wegen des Machtwechsels in ihrem Land vor der Frage stehen: Gehen oder bleiben?

Christoph Irion | Geschäftsführer
Christliche Medieninitiative pro

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende. Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien. Danke für Ihre Unterstützung!

▸ **pro-medienmagazin.de/spenden**

Bülent Ceylan: „Jesus ist schon der Wahnsinn“

Der Entertainer Bülent Ceylan, Sohn einer katholischen Mutter und eines muslimischen Vaters, gab dem Tagesspiegel in der Serie „Meine Helden“ Auskunft darüber, welche Menschen sein Leben geprägt haben. Jesus steht demnach an erster Stelle der Liste jener Personen, zu denen auch seine Eltern, Martin Luther King und Nelson Mandela gehören. Ceylan ist nach eigenem Bekunden schon „immer auf der Suche“ gewesen und habe „nach dem Sinn des Lebens“ gefragt. Einem guten Freund, einem evangelischen Pfarrer, habe er „Tausende Fragen“ gestellt. „Er meinte, in Momenten, in denen er völlig beladen ist mit Sorgen, übergibt er sie an Jesus“, zitiert der Tagesspiegel den Comedian und Moderator.

2019 habe er selber so einen Moment erlebt, berichtete Ceylan. „Ich wusste nicht weiter, bin auf die Knie gefallen und habe gedacht: Jesus, zeig mir, was der richtige Weg ist“, sagte er der Zeitung. Nach einer „Art Erscheinung“ habe er sich dann taufen lassen. „Jesus ist schon der Wahnsinn“, erklärte Ceylan und bekannte, dass er nicht jede Woche in die Kirche gehe. Aber, dass „sich jemand so für die Nächstenliebe aufopfert und auf jeden zugeht, egal, wer er ist“, findet der Künstler „inspirierend“. _

Bülent Ceylan wurde 1976 in Mannheim geboren

Maria Sinnemann hat für das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD untersucht, welche Rolle Kirche und persönlicher Glaube in der Pandemie spielten

KURZ GEFRAGT

PRO: Hat die Kirche durch die Pandemie hindurch an Bindekraft verloren?

Maria Sinnemann: Das mag so wirken. Insgesamt sehen wir aber, dass die Bindekraft der Kirchen geblieben ist. Unsere Befragten gaben an, dass die Verbundenheit zur Kirche über all die Monate hinweg stabil war. Spannend ist auch: Wenn wir an Weihnachten 2020 und an Ostern 2021 die Teilnahme an Präsenzgottesdiensten, Fernsehgottesdiensten und Onlinegottesdiensten vergleichen, dann kommen wir an beiden Feiertagen zu einer ähnlich hohen Teilnehmerzahl von rund 15 Prozent der evangelischen und katholischen Befragten. Dieser Anteil liegt natürlich vor allem im Hinblick auf das Weihnachtsfest weit unter den Besuchszahlen normaler Jahre. Trotzdem deutet sich hier aus meiner Sicht eine Etablierung neuer Formate an.

Waren die alternativen Angebote der Kirchen ein adäquater Ersatz für den Präsenzgottesdienst?

Zumindest können wir sagen, dass ein nicht unerheblicher Teil der Kirchenmitglieder sagt, dass er digitale Angebote in der Krise gut für sich nutzen konnte. Das ist ein positives Signal für zukünftige Verkündigungsformate.

Konnten die Kirchen mit diesen neuen Angeboten Kirchenferne erreichen?

Ganz klar: Nein. Die Wirkung hat sich nach innen gezeigt und war positiv. Aber nach außen können wir keine missionarische Wirkung neuer Verkündigungsformate feststellen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Fotos: Arno Steinfort; Jan Schoelzel

Meistgeklickt

Anfang September hat PRO den PROphetomaten online veröffentlicht: Damit konnten die Nutzer Thesen aus Wahlprogrammen mit den Positionen der Parteien und ihrer eigenen Meinung abgleichen. Dabei ging es vor allem um Themen, die für viele Christen wichtig sind, wie Lebensschutz oder Religionsfreiheit. Fast 40.000 Mal wurde der PROphetomat aufgerufen.

Auch nach der Wahl können Sie sich noch durch den PROphetomaten klicken

▸ **pro-medienmagazin.de/prophetomat**

PROphetomat

„Ohne Glauben ist das Leben nicht komplett."

Fernsehkoch Johann Lafer berichtet in einem Radiointerview, dass er einst Pfarrer werden wollte

Aufgepinnt

Erlösende Botschaft am Gipfelkreuz des Adlerkopfes (3060 m) im Südtiroler Langentauferer Tal

PROzent

12 % der Deutschen finden laut einer Studie der Stiftung Friedensdialog, dass Religionen als Institutionen zu einer gerechteren Welt beitragen. Im Vergleich mit Nichtregierungsorganisationen, den Vereinten Nationen oder der Europäischen Union ist das der niedrigste Wert. Die Studie liefert auch eine mögliche Erklärung dafür: Statt einer politischen Funktion hätten Religionen in den Augen der Befragten vor allem eine sinnstiftende Rolle.

Foto: PRO/Jonathan Steinert

Neu gemischt

Die Bundestagswahl hat neue Möglichkeiten für farbliche Kombinationen hervorgebracht – und andere verhindert

Die Bundestagswahl hat die Farben im Parlament neu gemischt. Machtverhältnisse haben sich geändert. Wer das Land in welcher Konstellation führen wird, ist unsicher. Christen können nach der Wahl eine besondere Verantwortung wahrnehmen: die Abgeordneten im Gebet begleiten.

Nicolai Franz und Jonathan Steinert

Deutschland hat gewählt, das Volk hat gesprochen – und einen Machtwechsel herbeigeführt. Dass die diesjährige Bundestagswahl eine historische Zäsur sein würde, war schon im Vorfeld klar: Zum einen natürlich, weil Angela Merkel nicht noch einmal antrat und ihre Amtszeit nach 16 Jahren im Kanzleramt zu Ende geht. Zum anderen aber auch, weil sich abzeichnete, was schließlich eintrat: Die CDU fuhr das mit Abstand schlechteste Ergebnis ein, das sie je bei einer Bundestagswahl hatte. Sie landete damit erstmals seit 1998 wieder hinter der SPD. Die ist zwar stärkste Kraft geworden, mit gut 25 Prozent hat sie aber ebenfalls keinen Höhenflug gemacht. Das führte zu einem weiteren Novum: eine Koalition aus drei Partnern, sofern die Große Koalition nicht unter SPD-Führung weitermacht. Aber davon ist zumindest in den ersten Tagen nach der Wahl keine Rede.

Gewonnen haben neben den Sozialdemokraten die Grünen und die Liberalen. Bei den jüngeren Wählern unter 30 Jahren waren sie überdurchschnittlich erfolgreich. Dass sich Macht- und Mehrheitsverhältnisse ändern, politische Ämter kein Selbstläufer sind, ist ein gutes Zeichen dafür, dass die Demokratie funktionert. Diese Wahl hat gezeigt, dass eine Stimmabgabe nicht nur ein formaler Akt ist. Die Bürger wählen ihre politischen Vertreter. Dass es dabei buchstäblich auf jede einzelne Stimme ankommen kann, zeigt das Beispiel von Lars Rohwer (CDU): Er gewann in seinem Wahlkreis im Westen Dresdens das Direktmandat mit einem Vorsprung von gerade einmal 39 Stimmen.

Lebensschutz könnte liberalisiert werden

Die Bürger verleihen Macht auf Zeit und können mit ihrer Stimme politische Verhältnisse verändern. Das betrifft nicht nur das Personal, sondern auch die Themenschwerpunkte, für die die Abgeordneten und ihre Parteien stehen. Unter einer Ampel-Koalition etwa wird es sicherlich stärker um Rechte und Interessen von Homo- und Transsexuellen gehen, als dies bisher der Fall war oder unter CDU-Führung wäre. Rechtliche Formen für alternative Familienformen und Verantwortungsgemeinschaften könnten geschaffen werden. Und sehr wahrscheinlich wird das Werbeverbot für Abtreibungen mit Rot-Gelb-Grün gestrichen. Schließlich sind alle drei Parteien dafür. In Sachen Lebensschutz

Foto: Karolina Badzmierowska

könnte es sogar noch weitere Liberalisierungen geben. Sowohl die SPD als auch die Grünen wollen den Paragrafen 218 aus dem Strafgesetzbuch streichen. Darin werden Abtreibungen geregelt, zum Beispiel durch die Fristenlösung und Beratungspflicht. Der historische, mühsam erreichte Kompromiss, den Union, FDP und SPD 1995 gemeinsam durch das Parlament brachten, droht damit zu kippen. Die FDP hat diese Forderung zwar nicht im Wahlprogramm. Doch es ist nicht zu erwarten, dass die Liberalen ausgerechnet diesen Punkt zur roten Linie erklären. Lebensschutz ist natürlich für Christen nicht der einzige wichtige Punkt – zu dem es auch unterschiedliche Haltungen gibt. Doch er gehörte in den vergangenen Jahren eindeutig hinzu. Gut möglich, dass sich nach der „Ehe für Alle" in Sachen Abtreibung eine weitere Liberalisierung andeutet, an der sich Konservative stoßen – und die wohl nur schwer rückgängig gemacht werden kann.

Bei Verhandlungen zu einer Jamaika-Koalition aus Union, FDP und Grünen könnten diese Themen zu größeren Spannungen führen, da die Union sich stärker am klassischen Familienbild orientiert. Aber Demokratie bedeutet auch Kompromiss und Ausgleich. Bliebe jeder bei seiner Maximalforderung, würde sich Politik selbst blockieren. Umso mehr, wenn in einer Ampel- oder Jamaika-Koalition drei Parteien zueinander finden müssen, die teilweise sehr unterschiedliche politische Vorstellungen und Themenschwerpunkte haben. Das eine oder andere Ziel aus dem Wahlprogramm kann daher den Koalitionsverhandlungen zum Opfer fallen. Trotzdem haben gerade Grüne und Liberale ihre Haltungen klar gemacht. Mit der FDP werde es keine Steuererhöhungen geben, wiederholte deren Vorsitzender Christian Lindner im Wahlkampf gebetsmühlenartig. Die Grünen machten ihrerseits zur Maßgabe, eine „Klimaregierung" bilden zu wollen. Ob beides mit Scholzens SPD oder mit Laschets Union am besten funktioniert, ließen sie offen. Damit war schon vor der Wahl klar: Es gibt keine eindeutig abgegrenzten Lager. Als 1998 zum bislang letzten Mal eine CDU-Bundesregierung abgewählt wurde, hatten die Bürger die Wahl zwischen Rot-Grün oder Schwarz-Gelb. Am Wahlabend stand fest, welches Lager gewonnen hatte, der Koalitionsvertrag galt als Formsache. 2021 sind die Karten anders verteilt. Unsicherheit, wer das Land führen wird, ist die Folge.

Insgesamt 735 Abgeordnete hat das Wahlvolk der Bundesrepublik in das Parlament gewählt. Die wenigsten von ihnen werden über ihren Wahlkreis hinaus einer größeren Öffentlichkeit bekannt werden. Das heißt nicht, dass sie nichts tun oder bewegen könnten. Einer, der seiner politischen Arbeit meist jenseits der Fernsehkameras und Fotoapparate nachging, war Frank Heinrich (CDU). Der Theologe und Sozialpädagoge leitete mehrere Jahre lang die Heilsarmee in Chemnitz, bevor er 2009 in die aktive Politik ging. In der vergangenen Legislaturperiode war er einer von zwei Freikirchlern im Parlament, er engagiert sich auch in der Deutschen Evangelischen Allianz. Als Obmann der Union im Menschenrechtsausschuss setzte er sich unter anderem gegen Menschenhandel und Zwangsprostitution ein. Er gründete das Netzwerk „Gemeinsam gegen Menschenhandel" und initiierte mit der SPD-Abgeordneten Leni Breymaier einen fraktionsübergreifenden Arbeitskreis zu diesem Thema mit dem Ziel, ein Sexkaufverbot zu erreichen, das die Freier bestraft und die Frauen entkriminalisiert: Das sogenannte „Nordische Modell". Sein Mandat hat er nun allerdings verloren.

Besondere Verantwortung von Christen

Der Politikbeauftragte der Deutschen Evangelischen Allianz, Uwe Heimowski, zeigte sich im Gespräch mit PRO „ausgesprochen traurig" darüber. „Frank Heinrich ist ein engagierter Christ, der sich immer wieder öffentlich zu seinem christlichen Glauben bekannt hat", sagte er. Der aber auch erlebt hat, dass andere Christen ihm wütende Nachrichten schicken und dabei die Bibel zitieren, anstatt sachlich über kontroverse Ansichten zu diskutieren und Argumente auszutauschen. Heinrich zeigte sich Anfang dieses Jahres gegenüber PRO schockiert darüber, dass manche Christen Bibelzitate benutzten, um die Corona-Politik zu kritisieren. Angela Merkel sei in solchen Zuschriften etwa vorgeworfen worden, Gott zu spielen, sie sei verflucht und beleidigt worden. Da sei von der „Hure Babylon" die Rede gewesen, personifiziert in der Bundeskanzlerin. Andere hätten von der Endzeit geschrieben und davon, dass Politiker sich vor Gott verantworten müssten für ihre Taten. Politiker anderer Fraktionen machten ähnliche Erfahrungen. Heimowski betont, solche Extremäußerungen aus dem frommen Lager seien die Ausnahme.

„Der Aufruf des Propheten Jeremia lässt sich auf unser Gemeinwesen heute auch anwenden: ‚Suchet der Stadt Bestes … und betet für sie zum Herrn. Denn wenn's ihr wohl geht, geht's euch auch wohl.'"

Weiterhin werden dem Parlament bekennende Christen mit Nähe zur Evangelischen Allianz und zu Pietisten angehören. Dazu zählen etwa die CDU-Politiker Steffen Bilger, Volkmar Klein und Hermann Gröhe. Trotzdem zeigt der neue Bundestag: Die Stimme gläubiger Christen wird im Parlament zumindest nicht gestärkt. Christen sollten als ihre bürgerliche Verantwortung nicht nur die Abstimmung am Wahltag wahrnehmen; sondern die von ihnen gewählten Politiker auch begleiten – im Gebet und natürlich mit kritischen, aber aufrichtigen Fragen und Rückmeldungen. Und Christen sollten dazu beitragen, dass fair und respektvoll über Volksvertreter und ihre Entscheidungen gesprochen wird. Der Aufruf des Propheten Jeremia lässt sich auf unser Gemeinwesen auch anwenden: „Suchet der Stadt Bestes … und betet für sie zum Herrn. Denn wenn's ihr wohl geht, geht's euch auch wohl." (Kapitel 27,9). Das gilt vor einer Wahl genauso wie danach.

WOLFGANG THIERSE

„Der Wähler soll sich nicht beschweren“

Wolfgang Thierse ist ein Urgestein deutscher Politik. Wenn sich einer mit Demokratie auskennt, dann der ehemalige Bundestagspräsident. PRO hat den bekennenden Christen gefragt, ob die Coronamaßnahmen Dellen in der deutschen Demokratie hinterlassen werden, ob er eine Spaltung der Gesellschaft erwartet und warum der Osten anders wählt als der Westen.

Anna Lutz

PRO: Herr Thierse, war es jemals so schwer, eine Wahlentscheidung zu treffen wie in diesem Jahr?

Wolfgang Thierse: Es ist nicht schwer, man musste sich nur entscheiden. Zur Demokratie gehört es, dass man sich informiert, Programme liest, Alternativen abwägt und sich fragt: Wem traue ich die Gestaltung der Zukunft zu?

2021 waren die Wähler mit mehr Parteien, Kanzlerkandidatinnen und -kandidaten und Koalitionsmöglichkeiten konfrontiert als je zuvor in der Bundesrepublik. Ist diese Vielfalt gut oder schlecht für unsere Demokratie?

Weder noch. Es ist das Ergebnis des Wählerverhaltens. Politiker wünschen sich klare Mehrheiten. Der Wähler hat anders entschieden. Nun soll er sich nicht darüber beschweren.

Woher kommt diese neue Vielfalt im Wählerverhalten?

Wir leben in Zeiten dramatischer Veränderungen. Die Globalisierung entgrenzt und beschleunigt alle ökonomischen, wissenschaftlichen, technischen und kommunikativen Entwicklungen. Die notwendige Verhinderung der drohenden ökologischen Katastrophe verändert unsere Produktions- und Lebensweise. Die digitale Transformation verändert unsere Arbeit. Die innere Pluralisierung unserer Gesellschaft – ethnisch, kulturell, sozial, religiös, weltanschaulich – ist anstrengend. Genauso wie die außenpolitischen Ungewissheiten, die Weltunordnung, in der wir uns befinden. Das alles erzeugt Unsicherheiten und Ängste bei vielen und erweckt das Bedürfnis nach einfachen, klaren Antworten. Es schlägt die Stunde der Populisten, der großen Vereinfacher und Schuldzuweiser. Und andererseits macht es die Arbeit der Politiker viel schwieriger. Statt Heilsversprechen abzugeben, müssen sie zugeben, dass all diese dramatischen Veränderungen eben nicht ganz einfach von heute auf morgen zu lösen sind. Sie müssen schwierige, anstrengende Antworten geben.

Und das kann zu Stimmverlusten bei den großen Parteien führen?

Ja. Es führt zur Vielfalt des Wahlverhaltens, weil es eben viele Menschen gibt, die die einfachen, klaren Antworten hören möchten. Heute kann kein Politiker einfach auf Bekanntheit und Beliebtheit setzen. Dazu sind Veränderungsdramatik und Unsicherheit in der Bevölkerung zu groß.

GroKo, Jamaika, Ampel, Deutschlandkoalition, Rot-rot-grün – wer soll da noch durchblicken?

Wer durchblicken will, wer sich also informiert, der kann das auch. Es ist die Pflicht aller demokratischen Parteien, miteinander vernünftig zu reden. Und das braucht Zeit. Ich kann die Wähler nur um Geduld bitten für die Koalitionsverhandlungen. Ich wünsche mir jedenfalls, dass wir nicht wieder solche Schaukämpfe erleben wie 2017, als sich Politiker bei den Verhandlungen immerfort auf irgendwelchen Bal-

Foto: picture alliance / BREUEL-BILD | BREUEL-BILD/Juri Reetz

ZUR PERSON

Wolfgang Thierse war sieben Jahre lang Präsident und weitere acht Jahre Vizepräsident des Deutschen Bundestages. Der Sozialdemokrat ist 1943 in Breslau im heutigen Polen geboren und studierte im Berlin der ehemaligen DDR Germanistik und Kulturwissenschaften. 1990 wurde er in den Deutschen Bundestag gewählt und Vizevorsitzender der SPD-Fraktion. 2013 schied er aus Altersgründen aus dem Parlament aus. Thierse war bis 2021 Mitglied des Zentralrats der deutschen Katholiken und ist Sprecher des Arbeitskreises Christen in der SPD.

konen zeigten und am Ende dann doch die Jamaika-Koalition nicht zustande kam. Bitte: Keine Inszenierung mehr. Dafür ernsthafte Gespräche, vernünftigerweise hinter verschlossenen Türen.

Seit März 2020 leben wir in einer Pandemie, der Bundestag hat eine epidemische Lage von nationaler Tragweite festgestellt. Das bedeutet, dass die Bundesregierung vielerlei im Alleingang entscheiden kann. Es gab den Vorwurf, Frau Merkel setze sich hinter verschlossenen Türen mit den Ministerpräsidenten zusammen und nach acht Stunden würden übermüdet vorschnelle Entscheidungen ohne demokratische Legitimation getroffen.

Diese Art von Vorwürfen finde ich ziemlich schäbig. Was ist die Pflicht des Staates? Im Grundgesetz, Artikel 2, Absatz 2, steht: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit." Das heißt, der Staat ist verpflichtet, das Leben der Bürger zu schützen. Es ist also seine Schuldigkeit, alles zu tun, was gegen eine solche Pandemie hilft und davor schützt. Und er darf dabei nicht rumtrödeln.

Aber wäre es nicht auch anders gegangen? Hätten die Debatten nicht dennoch in den Parlamenten geführt werden müssen anstatt hinter verschlossenen Türen?

Das ist doch passiert. Aber zunächst einmal war ein unerhörter Entscheidungsdruck da in einer Art von Notstand. Da ist es nicht zuträglich, stunden-, tage- und wochenlang zu diskutieren, wie es normalerweise der Fall ist. Die Ansteckungszahlen wuchsen exponentiell. Der Schrecken der Bilder aus Bergamo ist uns doch allen in die Knochen gefahren und wir wussten, wir müssen ganz schnell reagieren. Anders, als es in Italien geschehen ist. Der Bundestag hat die Entscheidungen der Bund-Länder-Runde übrigens legitimiert – in einer zweiten Runde im Nachhinein. Die öffentlichen Debatten gab es. Also wer nun behauptet, dass nicht genügend informiert worden sei über die Strategien zur Bewältigung der Pandemie, der muss verschlossene Ohren haben.

Über die Fortsetzung der Pandemielage entscheidet der Bundestag regelmäßig neu, zuletzt Ende August. 325 Parlamentarier waren dafür, 253 dagegen. Wie hätten Sie gestimmt?

Ich hätte zugestimmt, weil ich glaube, dass wir noch nicht durch sind. Uns steht nach allen Prognosen eine vierte Welle bevor. Und je weniger geimpft sind, desto fürchterlicher wird sie. Diejenigen, die sich nicht impfen lassen, verhalten sich extrem unsolidarisch. Ihnen ist ihre individuelle Freiheit wichtiger als das Leben der Nachbarn. Wir müssen neu lernen, dass Freiheit angesichts dieser Pandemie auch heißt, verantwortlich auf sein Umfeld zu schauen und nicht nur auf sich selber.

Sollte es zuvor erneut zu einem Lockdown kommen, werden davon am ehesten die Ungeimpften betroffen sein. Schon heute gilt vielerorts, dass nur noch Geimpfte und Genesene Zutritt haben. Die Spaltung der Gesellschaft wird sich dadurch erneut verschärfen.

„Nichts ist einfacher, als die eigene Meinung bestätigt zu bekommen."

Wer sich nicht impfen lässt, spaltet die Gesellschaft, nicht die Entscheidung für ein 2G-Modell. Dass wir in einer Demokratie leben, heißt auch, für das eigene Verhalten einzustehen und die Verantwortung für die Folgen zu übernehmen anstatt immer zu sagen: Ich liebe meine Freiheit. Das ist übrigens zutiefst christliches Menschenbild: Ich bin beauftragt, meine Freiheit verantwortlich zu leben. Und das verlangt immer den Blick auf den anderen. Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter fragt: Wem bist du der Nächste? Es spricht von meinem Blick auf den anderen.

In einer Basler Studie über die Querdenker heißt es, charakteristisch für diese neue Bewegung sei „eine starke Entfremdung von den Institutionen des politischen Systems und den etablierten Medien". Tragen die Volksparteien eine Mitschuld an dieser Entfremdung?

Diejenigen, die da auf die Straße gehen, leben in einer anderen Welt. Für die ist die Pandemie eine Erfindung von Bill Gates und Co. Und das Internet dient dazu, diese verzerrte Wirklichkeitswahrnehmung zu verfestigen. Aber das ist doch nicht die Schuld der Volksparteien. Die bemühen sich, differenzierte und streitbare Antworten zu geben.

Haben Politiker und auch Medien ihr Handeln, ihr Geschäft, vielleicht zu schlecht erklärt? Sodass der normale Bürger gar nicht mehr nachvollziehen kann, was da im Bundestag vor sich geht?

Natürlich haben Politiker die Pflicht und Bringschuld, ihre Entscheidungen zu erklären und auch in einer Sprache zu sprechen, die verständlich ist. Aber die Bürger haben ihrerseits die Holschuld, sich zu informieren, zuzuhören, wenn Politiker etwas sagen. Aber das geschieht immer seltener. Das sage ich auch aus persönlicher Erfahrung. Wenn ich auf Veranstaltungen bin, dann erlebe ich oft, dass mir eine Kaskade von Vorwürfen entgegengehalten wird. Und wenn ich mich bemühe, darauf zu antworten, dann hören die Leute schlicht nicht zu. Viele lesen keine Zeitung mehr, sie glauben nur ihrer Blase im Netz. Nichts ist einfacher, als die eigene Meinung bestätigt zu bekommen.

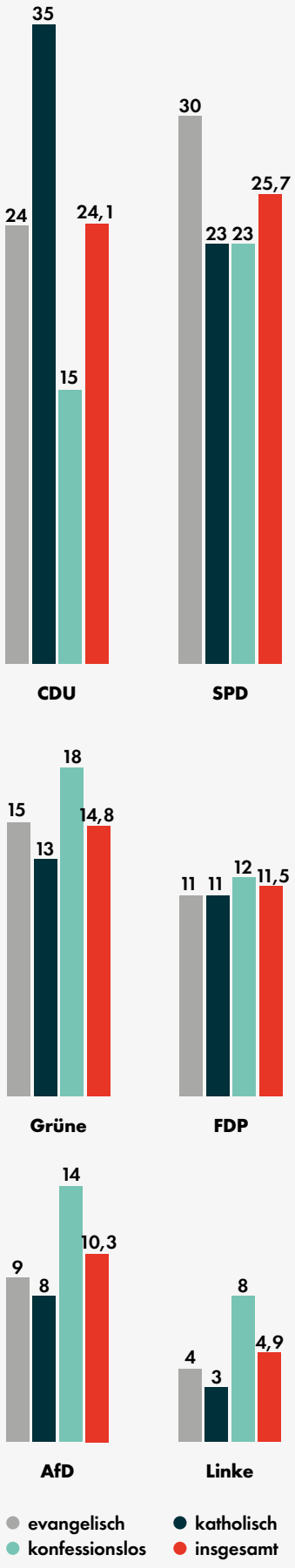
Und jetzt?

Manche sind wohl einfach nicht erreichbar. Trotzdem muss die Politik alle Möglichkeiten des Gesprächs suchen. Und noch mehr: Auch die Bürger müssen das tun. Das demokratische Gespräch untereinander, von Verwandten zu Verwandten, von Kollegen zu Kollegen, von Freund zu Freund, von Gemeindemitglied zu Gemeindemitglied ist wichtig. Zu fragen: Worüber bist du wütend? Was ärgert dich? Was ist deine Meinung dazu? Das ist die Verantwortung aller Demokraten in diesem Lande.

Sie haben in der DDR gelebt. Was sagen Sie Menschen, die heute von einer Corona-Diktatur sprechen?

Denen sage ich: Bemerken Sie, dass Sie öffentlich auf der Straße eine Corona-Diktatur beklagen können, ohne dass Sie verhaftet werden? Was soll denn das für eine Diktatur sein? Wer in der DDR öffentlich auf der Straße von einer SED-Diktatur gesprochen hätte, wäre festgenommen worden oder hätte seine Arbeitsstelle verloren. Weil ich hier mit einem christlichen Magazin spreche, möchte ich eines klar sagen: Ich wünsche mir von den Kirchen,

So wählten Protestanten und Katholiken



Quelle: Forschungsgruppe Wahlen, Befragung von 41.373 Wählern am Wahltag

dass sie Orte der Begegnung sind, wo diese Menschen die Chance haben, Wahrheit zu finden.

Die Kirchen sollten politisch sein?

Sie sollten zu verhindern versuchen, dass Menschen in Scheinwelten abtauchen. Der christliche Glaube ist immer auch eine Einweisung in die Wirklichkeit. Und die Kirche ist ein politischer Ort im besten Sinne: Politik heißt, immer neu den Versuch zu machen, gemeinschaftliche Angelegenheit gemeinsam zu regeln und darüber zu debattieren, damit ein gutes Zusammenleben gelingen kann. Kirchen sollten sich deshalb bemühen, Christenmenschen, Nachbarn, Freunde und Mitglieder zusammenzubringen und Streit zu moderieren.

Bei den Bundestagswahlen hat die AfD ausgerechnet im Osten Deutschlands überdurchschnittlich gut abgeschnitten. Wie erklären Sie sich das?

Ich erkläre mir das durch die Veränderungsdramatik in unserer Gesellschaft. In Ostdeutschland trifft diese auf Menschen, die in den vergangenen 30 Jahren ohnehin bereits dramatische Veränderungen zu bestehen hatten. Nun kommt die aktuelle ökonomische, soziale und politische Transformation der Gesellschaft neu hinzu. Da sind die Unsicherheiten nochmals größer als im Westen. Deswegen ist in Ostdeutschland die Empfänglichkeit für einfache, radikale Botschaften größer.

In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung äußerten Sie im Februar die Sorge, Identitätspolitik führe zu einer Spaltung der Gesellschaft. Nur weil jemand zu einer Minderheit gehöre, habe er nicht automatisch Recht. Das sorgte für eine breite Debatte – und einen eingemachten Streit mit Ihrer Parteiführung. Was haben Sie aus dem Vorfall gelernt?

Wir müssen Ja zu Vielfalt sagen, aber eben auch neu lernen, das Gemeinsame und Verbindende zu pflegen. Das war mein Appell. Ich glaube, die Reaktionen auf meinen Text haben das bestätigt. Ich bestreite niemandes Recht, sich energisch für die eigenen Interessen einzusetzen. Aber wir dürfen Identitäten nicht verabsolutieren. Die sind ja nicht starr und ihre Merkmale immer relativ: Ich bin nicht nur ein alter weißer Mann, ich bin auch Christ, ich bin Fußballfan, ein Liebhaber der Künste und vieles mehr. Die Identitäts-Fixierungen und -Verabsolutierungen tendieren zu Radikalisierungen, die der Gemeinschaftlichkeit und dem friedfertigen Austausch nicht dienlich sind.

Herr Thierse, vielen Dank für das Gespräch! _

„Die Kirche ist ein politischer Ort."

Anzeige

www.Christliche-Jobbörse.de

Einfach am richtigen Platz

Die Christliche Jobbörse

Viele aktuelle Stellenanzeigen von christlichen Arbeitgebern in unserem Stellenmarkt.

Stephan Brinkmann, Gründer der CJB

Christliche Jobbörse

Sie suchen Mitarbeiter/innen?
Eine Stellenanzeige auf unserem Dienst kann helfen!

ALICE WALTON

Wie die reichste Frau der Welt den Glauben fördert

Alice Walton ist die reichste Frau der Welt. Sie unterstützt nicht nur Künstler und medizinische Forschung: auch den christlichen Glauben der jungen Generation fördert sie.

Von Wolfram Weimer

Alice Walton ist 71 Jahre alt und trägt gerne übergroße Brillen. Womöglich um ihr übergroßes Vermögen zu beschauen. Nach neuen Schätzungen ist die Erbin von Walmart, dem weltweit größten Einzelhandelskonzern, die reichste Frau der Welt. Zwischen 60 und 70 Milliarden Dollar kann sie ihr Eigen nennen. 1992 starb ihr Vater und legendärer Gründer der US-Einzelhandelskette, Sam Walton. Alice und ihre drei Brüder erbten. Ihr Bruder John T. Walton starb 2005. Mit dem Erfolg von Walmart stieg auch das Vermögen der Familie immer weiter. Anders als ihre Brüder übernahm Alice Walton keine tragende Rolle im Konzern, obwohl sie Wirtschaft studiert hatte und sich als Aktienanalystin und Börsenmaklerin versuchte. Sogar eine Investmentbank gründete sie. Doch die Erfüllung ihres Lebens fand sie in der Geschäftswelt nicht. Alice Walton durchlitt zahlreiche persönliche Krisen, geriet wegen Alkoholexzessen in die Schlagzeilen. So war sie in drei schwere Autounfälle verwickelt. 1983 stürzte sie mit einem Fahrzeug in eine Schlucht, wobei sie schwere Beinverletzungen davontrug. Nach 22 Operationen leidet sie bis heute an den Folgen. Walton – zweifach geschieden und heute unverheiratet – ist im Laufe der Jahre zur Philanthropin und Großspenderin geworden. Sie lebt zurückgezogen in Bentonville, im Nordwesten von Arkansas.

Unter dem Eindruck der Pandemie kündigt Walton den Bau einer hochmodernen, gemeinnützigen medizinischen Hochschule an mit einem „ganzheitlichen Ansatz, der Körper, Geist und Seele einbezieht“. Neben einem der spektakulärsten Kunstmuseen der Welt, finanziert von Walton, bekommt das Provinznest Bentonville nun auch noch ein Medtech-Center globalen Formats. Ein besonderes Augenmerk gilt aber auch dem Glauben junger Menschen. So gründete sie das „Camp War Eagle“, ein christliches Sport-Sommercamp, das über 60 verschiedene Aktivitäten für Kinder aller sozialen Schichten anbietet. Das Camp befindet sich am Beaver Lake und ist zu einem der erfolgreichsten christlichen Nachwuchsprojekte der USA geworden. Kinder und Jugendliche bekommen dort die Möglichkeit, Gemeinschaftsgefühl und Nächstenliebe zu stärken und dabei naturbezogenen Abenteuerspaß zu haben. Das Ziel des Camps ist offiziell, „eine größere Wertschätzung für Gott, für andere und sich selbst zu wecken“. Das Motto dazu gibt Alice Walton so an: „Ich sehne mich danach, eine große und edle Aufgabe zu erfüllen, aber es ist meine wichtigste Aufgabe, kleine Aufgaben zu erfüllen, als wären sie groß und edel.“

In der Geschäftswelt fand Alice Walton nicht die Erfüllung ihres Lebens

DER AUTOR

Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichneter Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Foto: picture alliance / AP Images | Danny Johnston; Weimers

JUDY BAILEY & PATRICK DEPUHL

Die Schöpfung ist bunt

Sie schwarz, er weiß. Sie kommt aus dem karibischen Inselstaat Barbados, er aus Deutschland. Und damit ist schon alles gesagt, oder? Die christliche Sängerin Judy Bailey und ihr Mann Patrick Depuhl widersprechen. Anhand ihrer eigenen Lebens- und Familiengeschichte zeigen sie: Das Leben ist nicht so schwarz-weiß, wie es auf den ersten Blick aussieht.

Tabita Prochnau

Wenn wir schwarz und weiß wären, dann wären unsere Kinder grau“, finden Judy Bailey und ihr Mann Patrick Depuhl. Trotzdem sind die beiden für viele Menschen rein oberflächlich betrachtet aber genau das: schwarz und weiß. Dabei sagt ihre eigene Geschichte bei näherem Hinsehen etwas anderes. Denn so schwarz-weiß, so einfach ist sie nicht.

Bailey lebt seit rund 24 Jahren in Deutschland und besitzt die deutsche Staatsbürgerschaft. Dennoch sagt sie: „Man sieht mich und man hört an meiner Aussprache, dass ich aus Barbados komme.“ Wenn Menschen an den karibischen Inselstaat denken, dann haben sie wahrscheinlich zuerst den weißen Sandstrand vor Augen, Sonne und fröhliche Menschen. „Das stimmt auch alles, aber hinter dieser Geschichte steckt, dass meine Vorfahren eigentlich aus Afrika kommen“, erzählt Bailey weiter. Woher genau, weiß sie nicht.

Ihre Geschichte ist mit jener der Sklaverei verbunden. Ihre eigentliche Heimat Barbados ist nicht das Land ihrer Vorfahren, die aus ihrer afrikanischen Heimat entrissen und versklavt wurden. „Eine wirklich schreckliche Situation – und das ist meine Geschichte.“ Den ursprünglichen Namen ihrer Familie kennt sie nicht. „Bailey“ ist der englische Name eines Sklavenhalters. Ihre Muttersprache Englisch wurde ihren Vorfahren ebenfalls von Sklavenbesitzern aufgezwungen. „Das ist einerseits traurig, aber ich sehe auch die Kraft. Es ist für mich unglaublich, dass ich heute

ZU DEN PERSONEN

Judy Bailey, geboren 1968, wuchs in Barbados auf und ist studierte Psychologin. Während ihrer Studienzeit in London begann ihre Karriere als Sängerin. Bekannt wurde sie unter anderem durch den Song „Jesus in my house“. Patrick Depuhl, Jahrgang 1970, studierte unter anderem Theologie und Kommunikationswissenschaft. Bei einem von Baileys Konzerten in Deutschland lernte sich das Ehepaar kennen. Heute arbeitet sie als Komponistin, er als Autor und sie gemeinsam hauptberuflich als Musiker.

„DAS LEBEN IST NICHT SCHWARZ-WEISS. GESCHICHTEN VON WURZELN, WELT & HEIMAT“
erschien im August im adeo-Verlag. Auf 208 Seiten schildern Judy und Patrick ihre eigene „Geschichte hinter der Geschichte“. Ergänzt wird diese von Songtexten, poetischen Geschichten, schwarz-weißen Bildern und vielen Extras. Letztes Jahr erschien ein gleichnamiges Doppelalbum, bei dem Patrick ergänzende Geschichten zu Judys Liedern liest.

Foto: Darius Ramazani

hier bin“, sagt Bailey. Aber das ist noch nicht die ganze Geschichte. Ein DNA-Test ergab: Während Baileys Vorfahren zu 80 Prozent aus Völkern der Küstengebiete in West- und Südafrika stammen, zeigen die restlichen 20 Prozent europäische Wurzeln. Zehn Prozent aus England, sechs Prozent aus deutschsprachigen Regionen und ein Schuss aus Irland und Schottland. Die Ergebnisse sind deckungsgleich mit dem atlantischen Dreieckshandel von Sklaven, in den Europa, Afrika und auch die Karibik involviert waren. Baileys Mutter hat etwas hellere Haut als sie selbst. „In diesen ganzen Geschichten von Sklaven gab es auch viele Vergewaltigungen“, sagt sie und erinnert daran, dass Schwarze unmenschlich behandelt wurden und keine Rechte hatten. Auch das ist ein Teil von ihr, mehr noch: „Das ist der Boden, das Fundament, auf dem ein ganzes Volk gebaut ist.“

Deutsch mit weit verzweigten Wurzeln

Während Bailey nicht einmal ihren richtigen Familiennamen kennt, kann Depuhl, „der Deutsche“, seine Vorfahren zum Teil bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Dabei ist seine Familiengeschichte auch nicht so schwarz-weiß, wie sie auf den ersten Blick scheinen mag. Depuhls Großmutter väterlicherseits stammt aus einer Dynastie rheinischer Landwirte. Die Familien lebten in Dörfern am Niederrhein, und indem die Höfe untereinander heirateten, blieben sie ihrer Scholle, ihrem Land, Jahrhunderte lang treu. Obwohl in der Gegend mal die Spanier, Franzosen und Preußen durchkamen. Auch heute lebt Depuhl mit seiner Frau noch in der Region. Seine Großmutter mütterlicherseits dagegen kommt aus Schlesien, dem heutigen Polen, und aus Berlin. Ihr Großvater wurde der „Krupp von Oberschlesien“ genannt, ihr Mann hatte dann tatsächlich adlige Wurzeln: die „von Obstfelders“, die ursprünglich vermutlich aus Kärnten in Österreich stammen.

Wenn Depuhl seinen Stammbaum ausklappt, ist er ein paar Meter breit. „Im Dritten Reich war es wichtig zu wissen, wo man herkommt. Bis zurück zum ersten Januar 1800 musste man nachweisen, dass man wirklich deutsch ist“, erklärt er. Dabei ist Depuhls Familienname französisch. Unter seinen Vorfahren gibt es „Namen, die offensichtlich polnisch, französisch, englisch und deutsch sind – das ist wirklich typisch deutsch“, sagt er. Und gleichzeitig ist seine Familiengeschichte auch NS-Geschichte.

Jeder Mensch ist geprägt von seinen Wurzeln – die können sehr vielfältig sein. Deshalb sagen Äußerlichkeiten wie die Hautfarbe allein wenig über jemanden aus.

Reichsmarschall Hermann Göring lud etwa Depuhls Urgroßvater Wilhelm als Kunstschmied einmal in sein Anwesen „Carinhall“ ein, wo er sonst Staatsgäste empfing. „Die NS-Zeit war eine ganz kurze und heftige Phase, die die Familien, auch das Leben meiner Großeltern und Eltern, bis heute sehr bewegt und beeinflusst hat – und damit auch uns“, erzählt Depuhl. Erst nachdem sein Vater gestorben war, fanden sie heraus, dass der in einem Lebensbornheim zur Welt kam und danach adoptiert wurde, daher auch der französische Nachname. Unverheiratete Schwangere konnten in diesen Einrichtungen ihre Kinder geschützt zur Welt bringen, während die Väter, oft SS-Offiziere, anonym bleiben konnten. Der eingetragene Verein wurde 1935 von Heinrich Himmler initiiert, um „arisches Leben“ zu erhalten, das sonst abgetrieben worden wäre. „Dass dieser Teil der deutschen Geschichte auch meine Familiengeschichte ist, wussten wir nicht, und darüber sprach auch keiner“, sagt Depuhl.

Sein Urgroßvater, der Kunstschmied, war ein Ulane, ein berittener Leutnant der Reserve im Ersten Weltkrieg. Eines Tages be-

Fotos: Patrick Depuhl/privat

gegnete ihm eine junge Französin, Emilienne. Die beiden verliebten sich ineinander und heirateten – und das in einer Zeit, in der Frankreich und Deutschland Erzfeinde waren. Über zwei Weltkriege hinweg blieben sie ein ungewöhnliches Künstlerehepaar.

Schubladen im Kopf hinterfragen

Depuhl und Bailey finden: Aufgrund ihrer Familiengeschichte ist es „ein großes ‚Trotzdem' Gottes", dass die beiden heute verheiratet sind. „Wir sind schwarz und weiß im Sinne von bunt, eine Generation vorher wäre das lebensgefährlich gewesen", betont Depuhl. „Es ist, als würde Gott sagen: ‚Tausend Jahre lang wollten sie sich als Volk über andere erheben, aber schon in der nächsten Generation zeige ich: Das Leben ist nicht schwarz-weiß, nicht so oder so, es ist völlig anders.'" Gemeinsam haben Bailey und Depuhl heute drei Söhne, die auch jüdische Namen tragen: Jacob (11), Noah (14) und Levi (17). Namen, die oft auf Stolpersteinen stehen oder auf jüdischen Friedhöfen zu finden sind.

So unterschiedlich die Leben und Geschichten der Ehepartner sind, so gibt es auch auf eine erstaunliche Art Parallelen. „Deshalb wollten wir über Wurzeln schreiben und darüber, was für ein Baum sich daraus entwickeln kann", erklärt Depuhl über ihr gemeinsames Buch „Das Leben ist nicht schwarz-weiß". Auch ein Album haben sie dazu aufgenommen. Sie hoffen, dadurch eine Denkweise aufbrechen zu können, die nur das Entweder-Oder, das Schwarz und das Weiß kennt.

Denn immer wieder erleben Bailey, Depuhl und ihre Kinder genau das: dass andere sie nur aufgrund des Aussehens in eine gedankliche Kategorie einsortieren. Da bekommt etwa Depuhl das Wechselgeld zurück, wenn Bailey bezahlt, beim Einkaufen werden auch mal ihre Taschen kontrolliert. Als der älteste Sohn Levi ein Praktikum in der Apotheke machte, redeten die Kunden ganz langsam mit ihm, als wenn er nicht richtig Deutsch sprechen könnte. „Für viele sind das Kleinigkeiten", sagt Depuhl. „Aber diese Kleinigkeiten, die immer wieder in die gleiche Richtung gehen, die machen dich erst zu einem anderen und sagen dir, dass du nicht hierhergehörst."

Mit ihrem Buch wollen Bailey und Depuhl zeigen, dass Deutschsein anders ist. Sie möchten Menschen dazu bringen, ehrlich zu sich selbst zu werden und nach eigenen Wurzeln zu fragen – und danach, in welcher Welt sie leben möchten. Es gehe nicht darum, jemanden mit einem Rassismus-Vorwurf anzugreifen, sondern darum, das eigene Schubladendenken und Verhalten zu hinterfragen. Sie wünschen sich einen offenen, weiten und auch einen liebenden Blick allen Menschen gegenüber. Mit ihren Geschichten und Texten wollen sie das meist nicht so gradlinige Leben in seiner Vielfalt feiern. „Die meisten Dinge, die Gott erschaffen hat, sind erstaunlich bunt". Das ist ein wichtiger Satz für die beiden.

Im Video erzählen Judy Bailey und Patrick Depuhl von ihren Wurzeln und singen einen ihrer Lieblingssongs von ihrem Album zum Buch: „Knowing Where You Come From"

▸ **bit.ly/nichtschwarzweiss**

Anzeige

ADF INTERNATIONAL

Was darf ich heute über meinen Glauben sagen?

Die Broschüre **„Rede frei! – Mit Recht über das Evangelium sprechen"** will ermutigen, auch öffentlich zum eigenen Glauben zu stehen. Sie gibt rechtliche Information in verständlicher Form und informiert kompetent, was man heute als Christ wie sagen und bekennen darf. Gebrauchen Sie Ihre Rechte und engagieren Sie sich für Glaubens- und Meinungsfreiheit weltweit!

Die Broschüre ist in Zusammenarbeit der Evangelischen Allianz in Deutschland mit Christ & Jurist e.V. und ADF International entstanden.

Alliance Defending Freedom [ADF] International Deutschland e.V., Postfach 90 01 07, 60441 Frankfurt | Foto: Marinos / photocase.de

Bestellen Sie ein Exemplar kostenfrei mit dem Stichwort „Pro" über ADF International, Postfach 90 01 07, 60441 Frankfurt oder **kontakt@ADFinternational.de**

ADF International *ist eine christliche Menschenrechtsorganisation, die sich weltweit für die Freiheit und unveräußerliche Würde aller Menschen einsetzt. Mehr Informationen zu unserer Arbeit finden Sie unter* **www.ADFinternational.de**

Christ, versklavt in Nordafrika

Wer das Wort Sklaverei heute hört, denkt vielleicht sofort an schwarze Menschen, die von Afrika nach Amerika verschleppt wurden, um dort auf Plantagen zu arbeiten. Viel weniger bekannt ist, dass etwa zur gleichen Zeit Hunderttausende christliche Seefahrer und Bewohner europäischer Länder von Muslimen gefangenen genommen und versklavt wurden. Spuren dieser „Barbaresken-Sklaverei" zeigen sich in der Literatur.

Jörn Schumacher

Der 15-jährige Hark Olufs von der nordfriesischen Insel Amrum fuhr im Jahr 1724 als Matrose auf dem Handelsschiff seines Vaters. Auf dem Weg von Nantes nach Hamburg wurde das Schiff von algerischen Kaperern aufgebracht, Olufs wurde nach Algier verschleppt. Das für ihn geforderte Lösegeld konnte seine Familie nicht aufbringen, darauf wurde der Junge auf dem Sklavenmarkt in Algier verkauft. Dank seiner Tüchtigkeit und Sprachbegabung – er lernte sehr schnell Arabisch und Französisch – gelang ihm eine bemerkenswerte Karriere. Nach dreieinhalb Jahren wurde Olufs Schatzmeister seines „Beys", eines muslimischen Herrschers, und hatte als solcher zahlreiche Vergünstigungen, schreibt der Autor Dieter Katz. Der Junge aus Amrum wurde im Laufe der Jahre Oberbefehlshaber des gesamten Reiterheeres seines muslimischen Herrn und kämpfte für ihn viele Schlachten. 1735 ließ der inzwischen 95-jährige Bey Olufs frei, und so kam er nach zwölf Jahren wieder nach Amrum. Sein Grabstein erinnert an dieses bewegte Leben.

Forscher vermuten, dass eine solche Karriere nicht möglich war, ohne dass jemand zum Islam übertrat. Olufs selbst, der seine Erlebnisse später zu Papier brachte, bestritt das. Er ließ sich sogar nach seiner Rückkehr konfirmieren – in seinen osmanischen Kleidern. Sein Bericht über seine Erlebnisse beginnt mit den Worten: „Da es dem Herrn gefallen, mich, vor vielen tausend andern Menschen, auf sonderbare Weise zu führen, hat man von mir verlanget, daß die seltsamen Begebenheiten, so mir wiederfahren, ihrer Merckwürdigkeit wegen mögten in die Feder gefaßt und dem Drucke überlieffert werden, damit selbige hinkünftig zu einem Beweise dienen könnten, wie wunderbarlich Gott die Kinder der Menschen führe, und daß er auch nach seinem Wohlgefallen, das Hertze eines Unchristen zur Barmhertzigkeit neigen könne."

Es gibt Hunderte ähnlicher Berichte. Fast 300 Jahre lang, zwischen 1530 und 1780, wurden schätzungsweise eine Million Europäer verschleppt und versklavt. Die Christen galten als „weißes Gold" und waren den Korsaren oft noch wichtiger als die Schiffsladung. Denn das Lösegeld, das die Hinterbliebenen oder die Kirchen für die Christen zahlten, war oft weitaus mehr wert. Wurde dies nicht gezahlt, musste der Gefangene arbeiten, als Ruderer auf der Galeere, in einem Steinbruch, auf einem Feld oder als Diener einer reichen Familie – meistens bis zum Tod. Wer zum Islam konvertierte, dem erging es besser. Für die Seefahrt des christlich geprägten Europa jener drei Jahrhunderte bedeuteten die „Barbaresken" in Nordafrika – der Begriff geht auf die Volksgruppe der Berber in dieser Region zurück – Angst und Schrecken.

Zu den Barbareskenstaaten gehörten die osmanischen Herrschaften Algier, Tunis und Tripolis und das Sultanat Marokko. Sie hatten sich auf Piraterie und Menschenhandel im großen Stil spezialisiert: Etwa ein Viertel der Wirtschaft in Nordafrika fußte darauf. Algier war das wichtigste Zentrum der Korsaren, laut zeitgenössischen Berichten gab es damals acht große Gefängnisse für christliche Sklaven. In der 100.000-Einwohner-Stadt sollen laut einem Beitrag der Zeitung Die Zeit im 17. und 18. Jahrhundert zwischen 8.000 und 40.000 Sklaven gelebt haben.

Christen als muslimische Piratenkapitäne

Die Kirchen in Europa schickten Geistliche nach Nordafrika, die den Glauben der Gefangenen festigen sollten, sie kauften aber auch viele Gefangene frei. Denn die von den Sklavenhändlern geforderten Summen konnte kaum eine Familie allein aufbringen. In Norddeutschland standen in Kirchen spezielle aus Holz geschnitzte Figuren von Seeleuten, mit Eisenketten um Hände und Füße, welche die Kirchgänger zum Spenden bewegen sollten, berichtet Die Zeit. „Die Opfer von Mittelmeer-Piraterie findet man in ganz Europa", sagt Mario Klarer von der Universität Innsbruck gegenüber PRO. Er befasst sich seit zehn Jahren mit diesem Thema. Vor zwei Jahren veröffentlichte er einen Sammelband mit deutschsprachigen Sklavenberichten mit dem Titel „Verschleppt, verkauft, versklavt".

Foto: Wikimedia

„Ganze Landstriche in Italien waren in der frühen Neuzeit aufgrund der ständigen Piratenangriffe quasi nicht mehr besiedelt“, sagt Klarer. Auf Korsika seien über einhundert Türme zum Schutz gegen diese Piratenangriffe gebaut worden, die man heute noch sehen kann. Bis nach Irland und Island gab es Raubzüge von Muslimen. Auch die junge Republik USA musste sich gegen Piratenangriffe auf ihre Handelsschiffe schützen. In den ersten beiden Jahrzehnten ihres Bestehens zahlten die USA Schutzgelder an nordafrikanische Piraten in Höhe von bis zu einem Viertel des Staatsbudgets, erklärt der Amerikanist Klarer.

Einige Mönchsorden spezialisierten sich auf den Freikauf von Sklaven in islamischer Hand, etwa die Trinitarier und die Mercedarier. „Die freigekauften Sklaven mussten dann in Paraden im Sklaven-Outfit in Ketten durch die Städte in Europa ziehen, um wieder neue Freikaufsgelder zu generieren“, sagt Klarer. In den Hansestädten in den protestantischen deutschen Ländern gab es „Sklavenkassen“, eine Art Sozialversicherung, in die die Reeder einzahlten für den Fall, dass ihre Seeleute in islamische Gefangenschaft gerieten. Manchmal kamen Gefangene sogar in die Bredouille, vom Protestantismus zum Katholizismus übertreten

Erinnerungen an die Sklaverei durch nordafrikanische Muslime finden sich in Kunst und Literatur: Das Gemälde von Andries van Eertvelt zeigt den Kampf zwischen einem spanischen Schiff und Piraten

Einen Bericht greift der österreichische Forscher als Beispiel heraus. Georg Kleubenschädel war ein tiefgläubiger Bauer aus Tirol. Er brach 1612 zu einer Pilgerfahrt ins Heilige Land auf, wurde von tunesischen Piraten auf See gefangengenommen und war dann fast 20 Jahre in Gefangenschaft. Über unendlich viele Kontakte organisierte er seinen Freikauf, er verkaufte seinen Bauernhof, womit er gerade einmal die Hälfte der Lösegeldforderung erreichte. Den Rest nahmen Bürgen auf sich. „Am Ende war Kleubenschädel vollkommen pleite, weil er seinen Hof und damit seine Existenzgrundlage verkauft hatte“, sagt Klarer. „Einige der Bürgen klagten später, weil sie ihr Geld nicht zurück gezahlt bekamen.“

zu müssen, um gerettet zu werden: versklavte französische Hugenotten etwa.

Die Rückkehrer hatten mit dem Vorwurf zu kämpfen, zum Islam konvertiert zu sein. „Das ist einer der Gründe, warum sie Berichte verfasst haben: um den Vorwurf von vornherein auszuräumen, leichtfertig den christlichen Glauben preisgegeben zu haben“, sagt Klarer. Der Forscher betont jedoch: „Die Sklaverei war für die Muslime vor allem eine wirtschaftliche Angelegenheit und hatte nichts mit einem Glaubenskrieg zu tun.“ Die Sklaverei jener Zeit lasse sich nicht auf einen Gegensatz zwischen Christentum und Islam reduzieren. „Die Hauptakteure in der muslimischen Pirate-

Sklavenmarkt in Algier: Menschenhandel und Piraterie waren ein wichtiges Stadnbein für die Wirtschaft in den Barbareskenstaaten

rie waren sogar Christen“, erklärt er. Viele sahen auf einem Piratenschiff größere Karrierechancen für sich – erst recht, wenn es erfahrene Seeleute waren.

Früher Roman-Grundlage, heute unbekannt

In Europa entstand großes Interesse an den Berichten jener Christen, die von Muslimen gefangen genommen worden waren. „Das waren abenteuerliche Geschichten in einem exotischen Rahmen, die auch noch einen Wahrheitsanspruch hatten. Damit nahmen sie den frühen Roman um zweihundert Jahre vorweg“, erklärt Klarer. „In Nordafrika gab es diese Druck-Kultur nicht, daher gibt es weniger Berichte von Muslimen, die von Christen entführt wurden.“

Die Geschichte christlicher Sklaven ist im kulturellen Gedächtnis kaum noch präsent, vor allem im Vergleich mit der transatlantischen Sklaverei. Doch beim genauen Hinsehen finden sich Spuren davon in der Literatur. Der spanische Autor Miguel Cervantes, Schöpfer des „Don Qijote“, war fünf Jahre in Algier versklavt, bevor er freigekauft wurde. „Er unternahm vier vergebliche Fluchtversuche. Das hat sehr stark auf sein Werk eingewirkt“, sagt Klarer. In Daniel Defoes „Robinson Crusoe“, einem der ersten großen Romane des 18. Jahrhunderts, erzählt eine Passage davon, dass Robinson zwei Jahre in Marokko als Sklave war, bevor er auf der einsamen Insel strandete. Die Ironie der Geschichte: Er war selbst Sklavenhändler. Annette von Droste-Hülshoffs „Die Judenbuche“ basiert auf der Geschichte eines Münsteraner Mörders, der seinen Heimatort verlassen musste und dann in nordafrikanische Gefangenschaft geriet. Auch Albert Camus’ „Die Pest“ spielt vor dem Hintergrund von Sklavenberichten, wie Klarer in einem bald erscheinenden Aufsatz darlegen möchte.

Leid nicht gegeneinander aufrechnen

Klarer warnt, dass christliche Sklaverei gerne von rechten politischen Gruppen ausgeschlachtet werde. „Das Thema ist heikel“, sagt auch Marcus Hartner, Literaturwissenschaftler von der Universität Bielefeld. „Es ist in verschiedenen Kontexten missbraucht worden.“ Hartner, der 2018 seine Habilitation zum Thema schrieb, will verhindern, dass man die verschiedenen Arten der Sklaverei gegeneinander aufwiegt. „Als Muslime Christen versklavt haben, haben zur selben Zeit christliche Seefahrer viele muslimische Menschen versklavt“, sagt er und verweist auf die Geschichte des Johanniterordens. Dieser habe im gleichen Zeitraum „Angst und Schrecken in den osmanischen Gewässern verbreitet“. Die Johanniter hätten sich zwar selbst als Glaubenskrieger gegen den Islam dargestellt, aber sehr stark aus finanziellen Interessen gehandelt. Dasselbe gab es auf der anderen Seite: „Muslime stellten ihre Raubzüge manchmal als Dschihad dar, aber auch hier ist davon auszugehen, dass primär mehr der Profit im Vordergrund stand“, so Hartner. Menschen zu verkaufen sei damals im gesamten Mittelmeerraum verbreitet gewesen.

Es sei schwierig, „schwarze“ und „weiße“ Sklaverei miteinander zu vergleichen. Abwägen zu wollen, wie schlimm die eine gegenüber der anderen war, sei ohnehin „absurd“, meint Hartner. „Wer das tut, agiert meist aus einem politisch motivierten Grund, und das lehne ich ab.“ Frankreich etwa rechtfertigte im 19. Jahrhundert seine imperiale Politik in Afrika mit der Barbaresken-Sklaverei. „Zu diesem Zeitpunkt bestand diese Gefahr jedoch praktisch schon gar nicht mehr.“ Und bald schon geriet sie in Vergessenheit und ist heute nur noch in Spuren der Literatur sichtbar. _

Foto: Wikimedia

CHRISTLICHE MEDIEN AKADEMIE

Schulungen rund um Kommunikation und Medien

PODCASTS PRODUZIEREN

12.–13.11. € 199

In diesem Seminar erhalten Sie eine praktische Starthilfe von Konzeption, Format, Produktion und Hosting eines Podcasts bis hin zur Verteilung und Bewerbung.

WORDPRESS

19.–20.11. € 199

Profitieren Sie von den unerschöpflichen Möglichkeiten von WordPress, dem beliebteste System zur Erstellung von Webseiten.

» JETZT ANMELDEN!

christliche-medienakademie.de/seminare

WEITERE SEMINARE FÜR 2022 ONLINE!

Inhouse-Seminare

Wir kommen zu Ihnen und schulen Sie nach Ihrem Bedarf. Melden Sie sich gern bei uns!

Telefon (06441) 5 66 77 66
info@christliche-medienakademie.de

MIT GOTT IN DER STAMMKNEIPE

Die lebensverändernde Biografie

Best.-Nr. 396.055 € 19,99

Vom Knast auf die Kanzel

Titus Schlagowsky landete wegen Betruges und Steuerhinterziehung im Knast, spürte die Schwere seiner Schuld, doch eine Begegnung mit Gott veränderte alles.
Heute predigt er nicht nur von der Kanzel, sondern erzählt auch seinen Kneipengästen von Gottes Liebe.

Auch als Hörbuch erhältlich!

Im christlichen Buchhandel
oder jetzt bestellen:
07031 7414-177
bestellen@scm-shop.de
www.scm-shop.de

SCM Hänssler

Wer sich in Afghanistan als Christ zu erkennen gibt, muss mit dem Tod rechnen

Ausharren oder fliehen?

Christen in Afghanistan müssen um ihr Leben fürchten. Seit die Taliban im August die Macht übernommen haben, hat sich ihre Situation noch einmal verschärft. Manche versuchen, zu fliehen. Andere bleiben. Die Zukunft ist bei beiden ungewiss. Ein Missionsleiter berichtet.

Jonathan Steinert

Gehen oder bleiben – das ist für Christen in Afghanistan eine entscheidende Frage, seit die Taliban im August wieder die Macht im Land übernommen haben. Auch zuvor war es für sie lebensgefährlich, wenn herauskam, dass sie an Jesus glaubten. Doch unter den Taliban hat sich die Lage verschärft. Sie suchen gezielt nach Christen, berichtet der Leiter eines Missionswerks, dessen Name nicht genannt werden soll. Denn seine Organisation, die ihren Sitz im Osten Deutschlands hat, ist auch vor Ort aktiv und unterstützt Christen – als letztes Mittel auch bei der Flucht. Die Chance, noch rechtzeitig das Land zu verlassen, sei für die meisten minimal, sagte der Missionsleiter Ende August gegenüber PRO und wirkte dabei spürbar bedrückt. Einen Monat später ist er freudiger gestimmt. Ein internationales Netzwerk von Organisationen konnte mehr als hundert christliche Familien ins vorübergehend sichere Ausland verhelfen. Weitere Aktionen laufen. Zwar seien die offiziellen Evakuierungsflüge der westlichen Staaten nur bis Ende August möglich gewesen. Aber nach wie vor duldeten es die Taliban, dass internationale Hilfsorganisationen Flüge charterten und etwa einheimische Mitarbeiter außer Landes brächten. Dort einen Platz zu bekommen, sei der sicherste Weg, um auszureisen. Doch die Chance darauf sei gering, die Kapazitäten begrenzt. Wer an Bord wolle, müsse der verantwortlichen Organisation glaubhaft bezeugen können, Christ zu sein, und außerdem gültige Pässe besitzen. Über seine Kontakte konnte das Missionswerk auf diesem Wege einigen Menschen helfen.

Foto: picture alliance/dpa | Oliver Weiken

Der andere Weg ist der über Land in einen der Nachbarstaaten. Das Hilfswerk hat ein Netz von Schutzunterkünften aufgebaut, beschafft die finanziellen Mittel für die Flucht, organisiert Kontaktmänner und Führer, die die Flüchtlinge über die Grenzen bringen – die seit Wochen überall geschlossen sind. Innerhalb Afghanistans kontrollieren an vielen Checkpoints die Taliban, in den angrenzenden Ländern vielerorts das Militär. „Wer auf eigene Faust ausreist und nicht auf so ein Netzwerk zurückgreifen kann, muss damit rechnen, aufgegriffen und zurückgeschickt zu werden“, sagt der Missionsleiter. Er selbst weiß von mehr als 50 Afghanen, die zum Beispiel von Pakistan an die Taliban ausgeliefert wurden. Auch Afghanen, die bereits in Nachbarländern lebten, sei es verboten, Verwandte bei sich aufzunehmen. Die Kosten für die Flucht seien seit der Machtübernahme der Taliban gestiegen: Für einen sicheren Transport über die Grenze fielen derzeit etwa 1.000 Euro pro Person an – egal, ob Erwachsene oder Kinder –, vor einem Monat seien es noch 300 gewesen. Die Miete für eine geheime Unterbringung sei von 200 Euro im Monat auf 2.000 Euro gestiegen. Das Missionswerk will deshalb so bald wie möglich eine eigene Schutzunterkunft bauen. Denn schon jetzt zeichne sich ab, dass für viele der Geretteten, denen die Dokumente für eine Weiterleitung in sichere Staaten fehlen, längere Aufenthalte nötig seien.

Hochschwanger auf der Flucht

Unter denen, die das Missionswerk aus dem Land brachte, sind auch Menschen, die schon einmal geflüchtet sind. Der Missionsleiter berichtet von einem Mann, der als Flüchtling in Europa zum christlichen Glauben konvertierte. Er wurde vor rund vier nach Afghanistan abgeschoben. Die Medien berichtete darüber, so konnte der Missionsleiter den Mann kontaktieren und über mehrere Jahre begleiten. In seiner Heimat verriet der konvertierte Christ niemandem von seiner Lebensveränderung. Dennoch hatte er keine Chance, eine Arbeit zu finden. Zu groß war die Angst der Menschen in seinem Umfeld, der „Unglaube des Westens“ könne auf ihn abgefärbt haben. Seine Frau bemerkte jedoch, dass er sich tatsächlich verändert hatte in seiner Art zu reden und zu handeln. Nachdem er ihr auf ihr Drängen hin sein Geheimnis offenbarte, entschied auch sie sich, Christ zu werden. Die Eltern wissen bis heute nicht davon. Sie sollen es aus Schutz vor Sippenhaft und Schikanen nicht erfahren.

Damit sich die Familie eine Existenz aufbauen konnte, erhielt sie auch Unterstützung durch das Missionswerk. Es konnte zunächst eine Nähmaschine finanziert werden, später der Bau eines Hauses. Dort richteten sie einen Laden ein, um Geld verdienen zu können. Was der Missionsleiter zunächst nicht wusste: Unter dem Haus hatte der Mann einen Gebetsraum gebaut samt Altar. Eine Untergrundkirche im Wortsinne. Der Laden war die ideale Tarnung dafür. Auch eine gebundene, gedruckte Bibel ließ er sich von seinen deutschen Unterstützern organisieren – digital war sie für diesen Raum nicht angemessen. Als die Taliban an die Macht kamen, durchsuchten sie zahlreiche Häuser in der Nachbarschaft. Die Kirche fanden sie nicht. Doch für die Familie – zwei Kinder, die Frau hochschwanger mit dem dritten – war klar: Sie sind nun in höchster Gefahr. Zwei Tage später flohen sie mit Hilfe der Missionsorganisation ins Ausland – und dort kam das Kind zur Welt, noch bevor sie das Schutzhaus erreichten.

Afghanistan

Hauptstadt: Kabul

Einwohner: ca. 38 Millionen

Fläche: > 652.000 km²

Nachbarländer: Iran, Turkmenistan, Usbekistan, Tadschikistan, China, Pakistan

Sprachen: Paschtu und Dari sind offizielle Landessprachen, einzelne Sprachen von Minderheiten sind in den Regionen anerkannt, wo diese vorwiegend leben; dazu kommen zahlreiche weitere Minderheitensprachen und Dialekte

Staatsgründung: 1919 erlangte Afghanistan die Unabhängigkeit von Großbritannien

Hinweise aus der unsichtbaren Welt

Als der Missionsleiter diese Geschichte erzählt, klingelt sein Telefon. Anruf aus Afghanistan. Einer seiner Mitarbeiter – er wollte im Land bleiben, nach einem Pastor suchen, der im Zuge der Machtübernahme schwer verletzt wurde und seitdem verschollen ist. Nun hat er sich entschieden, doch zu fliehen. Seine Mutter hat in der vergangenen Nacht im Traum mehrere Familienangehörige sterben sehen. Für sie ein Zeichen von Gott. „Ich habe gelernt, Hinweise aus der unsichtbaren Welt ernst zu nehmen. Viele Menschen dort werden von Gott in Träumen geleitet“, sagt der Missionsleiter.

Er steckt in einem Dilemma, schließlich will er Leben retten, aber er braucht auch Mitarbeiter vor Ort und das Land braucht die Christen. Denn: „Trotz allem gibt es einen großen Hunger nach dem Evangelium. Der wird größer, je mehr es Zwang und Gewalt gibt.“ Und auch die gibt es, die entschieden haben, zu bleiben. Aus dem Netzwerk des Missionsleiters sind es etwa achtzig, von denen er es weiß. Der Kontakt zu ihnen ist mittlerweile abgerissen.

Die Zukunft ist unsicher – für die, die ausharren, ebenso wie für diejenigen, die fliehen. Denn dort, wo sie jetzt sind, können sie nur vorübergehend bleiben.

CHRISTOF SAUER

„Freiheit ist keine Bedingung für Wachstum“

Der Hochschullehrer Christof Sauer erforscht Religionsfreiheit und weltweite Christenverfolgung. Der evangelische Theologe weiß um die Bedrängnis von Glaubensgeschwistern in muslimisch geprägten Ländern. Dennoch würde Sauer sich als Christ dafür einsetzen, dass Muslime hier ihren Glauben leben können.

Norbert Schäfer

PRO: Warum sollten sich Christen für die Religionsfreiheit aller Menschen einsetzen?

Christof Sauer: Als Christen glauben wir, dass alle Menschen nach Gottes Ebenbild geschaffen sind. Er gibt uns die Möglichkeit, freie Entscheidungen zu treffen. Deshalb sollen wir diese auch jedem zubilligen. Es gibt nur dann Religionsfreiheit in einem Land, wenn es sie für alle gibt. Die kleinste Minderheit ist der Maßstab. Das ist der Kanarienvogel im Kohlenschacht, der anzeigt, ob der Sauerstoff ausgeht.

Würden Sie sich als Christ dafür engagieren, dass ein türkischer Moscheeverein an Ihrem Wohnort gegen den Willen des Gemeinderates eine Moschee bauen darf?

Ich würde mich dafür engagieren, dass Muslime als gleichberechtigte Mitbürger eine Möglichkeit haben, ihren Glauben ungestört auszuüben und auch Räumlichkeiten dafür haben. Dann würde ich mich zugleich dafür einsetzen, dass die Gemeinderäte sehr gut informiert sind, wenn sie solche Entscheidungen fällen und weder Feindbilder noch Naivität einen Platz haben. Eine muslimische Gebetsstätte muss nicht zwingendermaßen eine Moschee sein und auch kein Minarett haben. Es gibt keinen Minarettzwang. Ein Minarett ist eher Ausdruck einer gesellschaftspolitischen Machtposition.

Wo liegt die Grenze zwischen Diskriminierung und Verfolgung?

Diskriminierung besteht, wenn Menschen wegen ihrer Identität, Überzeugung oder Taten anders behandelt werden als Dritte. Wenn eine Krankenschwester im Bewerbungsgespräch sagt, dass sie aufgrund ihres christlichen Glaubens Abtreibungen ablehnt und deshalb die Stelle nicht bekommt, wäre das ein deutlicher Hinweis auf Diskriminierung. Verfolgung ist sehr häufig ein wesentlich intensiverer Tatbestand. Es setzt ein aktives Nachstellen voraus, um einer anderen Person Schaden zuzufügen. Dies kann so weit führen, dass man versucht, Personen oder ganze Gruppen von Menschen auszulöschen.

Ab wann kann man von Verfolgung sprechen?

Es gibt Debatten darüber, wie man Verfolgung überhaupt definieren soll. Eine breite Definition möchte umfassend beschreiben, was weltweit passiert – auch quer durch die Geschichte. Beim Asylrecht hingegen geht es um die Frage: Was wird als Verfolgung anerkannt, damit eine Person den Schutz eines Drittstaates verdient? Da liegt es im Interesse der Staaten, ihre Verantwortlichkeit so eng wie möglich zu definieren. Ein Irrtum besteht jedoch dann, wenn kirchliche Gremien diesen eng verwendeten Begriff von Verfolgung aus dem Asylrecht verwenden und sagen: „Nur, wenn diese Kriterien erfüllt sind, dann ist es Verfolgung und sonst dürfen wir als Kirchen nicht von Verfolgung sprechen.“ Damit wird ein enger Bildausschnitt zum ganzen Bild gemacht. Dieser Denkfehler begegnet mir häufig.

Foto: SEAFORB

ZUR PERSON

Der Religions- und Missionswissenschaftler Christof Sauer, 58 Jahre, ist seit 2017 Professor für Religionsfreiheit und die Erforschung der Christenverfolgung an der Freien Theologischen Hochschule (FTH) in Gießen. Der Pfarrer der württembergischen Landeskirche ist zugleich Forschungsdirektor der Internationalen Informationsstelle für Religionsfreiheit Deutschland (Tübingen) sowie Gastprofessor für Religions- und Missionswissenschaft der Evangelischen Theologischen Fakultät Leuven (Belgien). Seine Habilitationsschrift ist in gekürzter Fassung unter dem Titel „Martyrium und Mission im Kontext" erschienen.

Es gibt Vorbehalte gegen den Begriff Christenverfolgung. Woran liegt das?
Zum einen an mangelndem Kenntnisstand und zum anderen an dem Versuch, politisch korrekt und diplomatisch leise aufzutreten. Ich halte an dem Begriff Verfolgung fest, insbesondere im christlichen Sprachgebrauch, weil da noch die theologische Deutung dazukommt. Jesus Christus sagt sinngemäß: „Selig seid ihr, wenn andere euch fluchen, verspotten, verfolgen. Wer mir nachfolgen will, der wird in irgendeiner Weise irgendwann Verfolgung erleiden." Entweder man sagt, das stimmt nicht – oder man braucht einen ganz breiten Verfolgungsbegriff, der bei Verspottung anfängt und bei Tötung und Auslöschung des Gedächtnisses aufhört. Wenn aber aus gesundheitspolitischen Gründen Grundrechte befristet eingeschränkt sind inklusive Religionsfreiheit, stellt das keine Verfolgung dar. Wenn ein Mädchen von ihren Eltern enterbt wird, weil sie Christin geworden ist, kann sie nicht an die Vereinten Nationen appellieren. Dieser Akt ist keine Verletzung des Menschenrechts auf Religionsfreiheit. Aber aus christlich pastoraler Perspektive wird diese Person verfolgt und benötigt Beistand.

In China und in Nordkorea werden Christen verfolgt oder benachteiligt, aber die Kirchen wachsen. Gibt es einen Zusammenhang von Gemeindewachstum und Verfolgung?
Freiheit ist keine Vorbedingung für Gemeindewachstum. Das haben wir im Westen nach über 75-jähriger Friedenszeit vielleicht vergessen. Wir beurteilen diese Frage zu leicht von dem politischen Kontext her, in dem wir aufgewachsen sind, und halten Freiheit für eine Grundvoraussetzung dafür, dass überhaupt Christsein gelebt werden kann. Viele können sich nicht vorstellen, wie man unter einem repressiven Regime Glauben leben kann.

Geschehen Verfolgung und Wachstum der Gemeinde nur gleichzeitig oder bedingen sie sich gegenseitig?
Da muss man differenzieren. Es kann sein, dass Kirchen verfolgt werden, weil sie wachsen oder den gesellschaftlichen Frieden stören. Dann bekommt etwa der buddhistische Mönch in Sri Lanka von den christlichen Dorfbewohnern nicht mehr seinen Obulus für den Lebensunterhalt und wiegelt deshalb den Mob gegen den Pastor in seinem Dorf auf. Das Diktum Tertullians „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche" kann sehr leicht triumphalistisch missbraucht werden, wenn der geschichtliche Kontext nicht mit einbezogen wird. Es ist kein Naturgesetz und keine Verheißung Gottes, dass die Gemeinde unter Druck wächst. Es ist aber die Verheißung Gottes, dass die Kirche als Ganze nicht unter den Pforten der Hölle untergeht.

Sind Christen immer nur Opfer oder auch Täter?
Sie sind wie alle Menschen nicht davor gefeit, auch zu Tätern zu werden. Deshalb sollten wir selbstkritisch bleiben. Mit der konstantinischen Wende Anfang des 4. Jahrhunderts wurde das Christentum von einem erlaubten Glauben zum Staatsglauben, der andere Religionen dann bedrängte. Seitdem gibt es in vielen Bereichen eine unheilige Koalition zwischen Kirche und Staat, die sich wieder entflechten muss. So wie in den ersten drei Jahrhunderten, als Christen kaum Macht oder Einfluss in der Gesellschaft hatten. Das Evangelium ist eine Kraft, die es nicht nötig hat, durch staatliche Mithilfe gestützt zu werden. Das verfälscht eher die Botschaft. Empirisch gesehen sind Christen heute kaum noch an irgendeiner Stelle Täter gegen Nichtchristen.

Wie bewerten Sie die Lage der Christen in Afghanistan?
Es gibt mehrere tausend Konvertiten in Afghanistan, die schon vor der Machtübernahme der Taliban vor der Frage standen, ob sie sich in einem Religionsregister eintragen lassen, wie es die Amerikaner erwirkt hatten. Jetzt haben die Taliban Zugriff darauf. Die verbliebenen Christen treffen sich teilweise weiterhin in kleinen Gruppen in Hausgemeinschaften, sind aber eben nicht öffentlich sichtbar. In Afghanistan gibt es bis auf eine Kapelle westlicher Militärs kein einziges öffentliches Kirchengebäude.

Was raten Sie in dieser Situation?
Ich halte den Rat von christlichen Exil-Afghanen für sehr weise, dass wir die Kirche in Afghanistan so betrachten sollten wie die Kirche in China im Kommunismus und Maoismus. Dort hat Gott es geschafft, seine Kirche zu erhalten und weiter wachsen und reifen zu lassen. Ich wünsche mir, dass die Menschen lernen, in einem Kontext von Druck und Widerstand und Hass und Gewalt trotzdem ihren Glauben zu leben. Für mich stellt sich die Frage, ob wir immer nur aus unserer Perspektive und einer freiheitlich-demokratischen Vorstellung dort hinschauen oder ob wir unseren Blick – geographisch und geschichtlich – weiten. Dann können wir sehen, wie Gott es schafft, seine Gemeinde durch völlig chaotische und wirre Verhältnisse zu begleiten. Dort stehen dann nicht menschliche Strategien, Pläne und Organisationsstrukturen im Vordergrund, sondern dort ist der Heilige Geist der Missionsdirektor und führt Menschen zur richtigen Zeit zusammen. So war es auch am Anfang der Kirche in der Apostelgeschichte. Der Heilige Geist war es, der in den Kirchen Wachstum bewirkt hat, und eben nicht menschliche, äußerliche Freiheit.

Die Abschiebung von Konvertiten aus Deutschland in muslimische Länder steht immer wieder in der Kritik. Wie sehen Sie das?
Es muss noch sehr viel mehr Bildung betrieben werden. Sowohl bei den Mitarbeitern in den Behörden als auch bei Richtern, aber auch in den Gemeinden. Eine detaillierte kirchliche Stellungnahme zu inneren Beweggründen einer Konversion hat im Asylverfahren potenziell Zugkraft. Außerdem müssen alle Beteiligten die Prozesse einer Konversion grundlegend verstehen lernen. Um die Menschenrechte in Deutschland wirklich in ihrem vollen Umfang zu vertreten, müsste sich noch einiges verbessern. Es kann nicht sein, dass Behörden Konvertiten pauschal Asylbetrug oder Vorteilsnahme unterstellen.

Vielen Dank für das Gespräch!

„Das Evangelium ist eine Kraft, die es nicht nötig hat, durch staatliche Mithilfe gestützt zu werden."

Anzeige

PRO

Offene Gespräche.
Kritische Fragen.
Respektvoller Dialog.

Die Redaktion des Christlichen Medienmagazins PRO spricht mit interessanten Personen aus Politik und Gesellschaft über die brennenden Fragen unserer Zeit.

Welche Rolle spielt dabei der christliche Glaube? Und woran glauben Politiker eigentlich selbst?

pro-medienmagazin.de/podcast

JETZT REINHÖREN
+ ABONNIEREN!

Glaube.
Macht.
Politik.

Der Politik-Podcast

STREAMINGSERIE „THE CHOSEN“

Jesus für die Netflix-Ära

Keine christliche TV-Produktion hat so hohe Wellen geschlagen wie „The Chosen“. Zu Recht. Sie brilliert im Storytelling, kann mit hervorragenden Schauspielern aufwarten und verliert dabei nie den Fokus auf die biblische Botschaft. Für Jesus-Darsteller Jonathan Roumie ist seine Aufgabe die Rolle seines Lebens.

Nicolai Franz

Jesus (Jonathan Roumie), links, und Simon Petrus (Shahar Isaac)

Ein Restaurant über den Dächern Roms. Der Blick fällt immer wieder auf den nahen Petersdom und den Petersplatz, von der Sonne in tiefes Orange getaucht, bevor sich der Abend auf die Ewige Stadt legt und der riesige Dom, nun mit Lampen beleuchtet, noch majestätischer wirkt als tagsüber. Im Restaurant sitzen und schwitzen Männer und Frauen in Abendgarderobe, die Geistlichen in Soutane, sie nippen am Wein. Vor allem aber lauschen sie dem jung wirkenden Mann mit Basecap, der inmitten der Festgesellschaft steht, mit dem Mikrofon in der Hand auf- und abgeht und erzählt. Von seinem Leben, von seinem Scheitern, von seinem Ringen. Nichts davon wirkt gespielt, fast unsicher scheint er, wenn er etwa von jenem 20. Mai 2018 berichtet. Er wachte damals morgens auf in seiner Wohnung in Los Angeles, und alles, was er hatte, waren ein Konto mit 100 Dollar im Minus und 20 Dollar in der Hosentasche. Essen hatte er noch genug für einen Tag, danach war Schluss. Die Rechnungen stapelten sich in seiner Wohnung, seit Wochen hatte er keinen festen Job. Wie er überleben würde? Keine Ahnung.

Das Leben ganz Gott gewidmet

Also kniete er sich vor ein Kreuz. Und schrie zu Gott. Als ob er seinen eigenen Psalm betete. „Jesus, du hast gesagt, dein Joch ist sanft und deine Last ist leicht. Nimm mir meine Last ab. Ich bin am Ende.“ Der Mann spricht davon, wie er in diesem Moment sein ganzes Leben Jesus weihte. Er glaubte wohl schon vorher an ihn, aber viele Bereiche seines Lebens habe er geschickt vor dem göttlichen Einfluss geschützt. Das änderte sich mit einem Schlag: „I completely surrendered“, „ich habe mich ihm voll ausgeliefert.“ Als er am Nachmittag nach Hause kam, fand er mehrere Schecks in der Post. Als der Mann mit Basecap das erzählt, stockt er, kämpft mit den Tränen. Der eine Scheck war über ein paar hundert Dollar, einer über tausend Dollar, wieder hunderte, nochmal so viel. „Ich war wie vor den Kopf gestoßen.“ Er war erst einmal gerettet.

Auf der Basecap steht „The Chosen“, und der Mann, der sie trägt, ist Jonathan Roumie. Der Schauspieler hat schon viel durch, sogar das „Celebrity Death Match“ auf MTV, wo Promis als Knetfiguren aufeinander einprügelten, hatte er synchronisiert.

Fotos: The Chosen

Seit seinem Erweckungserlebnis laufen die Dinge anders. Heute ist er bekannt als Jesus Christus in „The Chosen“. Die US-Erfolgsserie hat Millionen Zuschauer. Sie handelt von den Evangelien, von den Jüngern, von ihren Unzulänglichkeiten und Fragen, von der seltsam schweren, so fremd und doch aus der Bibel vertraut wirkenden Stimmung der Zeit des Neuen Testaments in Israel. Charaktere wie Nikodemus oder Maria Magdalena finden besondere Aufmerksamkeit, viel Empathie für ihre Rolle und eine Tiefe, wie man sie aus christlichen Produktionen bisher kaum kennt.

Tatsächlich ist „The Chosen“ eine sehenswerte, packend erzählte Serie, bei der man den gewohnten Nachsatz „obwohl sie christlich ist“ getrost weglassen kann. Sie finanziert sich aus Spenden, verzichtet aber nicht auf hochklassige Schauspieler und Hollywood-Look. Die Darsteller sprechen alle Englisch mit Nahost-Akzent. Das trägt mit zur betörenden Nähe und Authentizität bei, die die Serie bei bisher Millionen Zuschauern weltweit ausgelöst hat. Seit Ende August gibt es sie auch auf Deutsch (erschienen im SCM-Verlag), Hauskreise schauen die Episoden und machen Bibelarbeiten dazu. Den Nahost-Akzent gibt es auf Deutsch zwar nicht, das tut der Produktion aber keinen Abbruch. Zwar braucht man durchaus ein paar Folgen, um in die Serie hinein zu finden, doch ist man einmal drin, will man gleich dran bleiben.

Jesus-Darsteller Roumie sagt im PRO-Interview, dass es keine Bürde für ihn gewesen sei, Jesus zu spielen, sondern eine „Ehre, die mich demütig macht“ (zum Video-Interview: bit.ly/Roumie). Er hofft, dass viele Menschen neu über Gott nachdenken, wenn sie die Serie sehen. Beim Dinner in Rom ging es ums Kontakteknüpfen, um „The Chosen“ international noch bekannter zu machen. Wenige Tage danach traf der gläubige Katholik Roumie den Papst. Mit dabei: Dallas Jenkins, evangelikaler Christ und Schöpfer von „The Chosen“. Er hat es geschafft, mit einer Crew mit sehr unterschiedlichen Hintergründen eine Serie zu formen, die sich stark an der Bibel orientiert, ohne sie bloß nachzuerzählen. Stattdessen paraphrasiert die Serie die biblischen Figuren mit brillianter Schärfe und Tiefe, malt ein Bild von Land und Kultur, das so gar nichts Kitschiges hat, aber umso mehr Glaubwürigkeit vermittelt. Sieben Staffeln sind geplant, zwei sind gedreht, eine ist auf Deutsch verfügbar. „The Chosen“ dürfte auch hier Erfolg beschieden sein – gemessen an den Staffeln mindestens über die nächsten Jahre.

„The Chosen“ ist in einer kostenfreien App und auf DVD/BluRay (Gerth) zu sehen, außerdem gibt es Begleitmaterial: the-chosen.net

Dieser Beitrag ist im Rahmen einer Reise entstanden, die von Angel Studios, der Produktionsfirma von „The Chosen“, finanziert wurde. Die Berichterstattung von PRO wurde dadurch nicht beeinflusst.

Maria Magdalena (Elizabeth Tabish) spielt gleich zu Anfang eine wichtige Rolle

Was Jonathan Roumie auf Deutsch sagen kann, sehen Sie im PRO-Video-Interview:

▸ **bit.ly/Roumie**

Lesen Sie online, wie Heinrich Bedford-Strohm auf seine Amtszeit als Vorsitzender des Rates der EKD zurückblickt.
pro-medienmagazin.de/bedford-strohm

DIGITALE KIRCHE

„Herr Bedford-Strohm, würden Sie einen Roboter taufen?“

Für Roboter, Algorithmen und Influencer interessieren sich längst nicht mehr nur Internet-Nerds – sondern auch die Evangelische Kirche in Deutschland. Für den scheidenden Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm ist die Digitalisierung eines der wichtigsten Themen seiner Amtszeit. Ein Gespräch über die Zukunft, das demokratiegefährdende Potential sozialer Netzwerke und digitale Taufen.

Anna Lutz

PRO: Herr Bedford-Strohm, würden Sie einen Roboter taufen?
Heinrich Bedford-Strohm: Wir müssen zwischen Mensch und Maschine unterscheiden, so humanoid letztere in Zukunft auch wirken werden. Nicht wir Menschen erschaffen den Menschen, sondern Gott erschafft den Menschen. Wir hingegen schaffen künstliche Intelligenz. Der Unterschied zwischen beiden ist: Der Mensch kann über sich nachdenken. Der Mensch kann mit Gott reden. Der Mensch kann Rechenschaft ablegen. Ein Roboter kann diese Verantwortung nicht übernehmen, denn er ist programmiert. Er ist nicht kreativ. Deswegen werde ich wohl nie einen Roboter taufen.

Würden Sie sich von einem Roboter segnen lassen?
Ja. Ein Bibelwort wirkt immer. Egal ob es mir ein Mensch zugesprochen hat, ein Roboter, oder ob ich es gelesen habe. Die segensreiche Wirkung des Wortes Gottes ist nicht gebunden an ein Medium. Auf der Weltausstellung Reformation 2017 in Wittenberg habe ich mich deshalb gerne von diesem Roboter segnen lassen und es hat mich sehr berührt. Ich habe den Segen Gottes gespürt.

Kann es eine virtuelle Kirche geben? Also VR-Brille und Avatar statt Stuhlkreis und Kirchenchor?
Da müssen wir erst einmal klären, was wir unter Kirche verstehen. Wenn sie die Gemeinschaft der Gläubigen ist, kann es sie natürlich auch über digitale Kanäle geben. Aber sie besteht dann aus echten Menschen. Und es ist klar, dass Physisches nicht plötzlich überflüssig wird. Wir brauchen Körperkontakt, sehnen uns nach Umarmungen. Zusätzlich gibt es aber auch digitale Wege, Kirche zu sein, die wir weiter erkunden müssen.

Funktionieren Handlungen wie Taufe oder Abendmahl ebenfalls im digitalen Raum?
Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir Menschen online taufen. Bei der Taufe geht es darum, dass durch das Wasser die Vergebung der Sünden symbolisiert wird und der Mensch so einen Segen für seine Zukunft mit auf den Weg bekommt. Ich glaube schon, dass das an die physische Präsenz des Taufenden und des Täuflings gebunden ist. Aber letztlich geht es doch darum, dass Menschen diesen Segen spüren, Gott erfahren, ihn in ihre Seele aufnehmen und sich als äußeres Zeichen für diese Beziehung taufen lassen. Im Zentrum solcher Debatten steht also die Frage: Wie kann die Gottesbeziehung gestärkt werden? Wie können Menschen die Liebe Gottes in ihrem Leben, in ihrer Seele erfahren? Beim Abendmahl bin ich selbst noch unentschieden. Sicherlich kann der Heilige Geist auch über digitale Kanäle wirken. Aber zu fragen ist auch, was die Bekenntnisschriften etwa meinen, wenn sie von der Präsenz Gottes in Brot und Wein sprechen und der Gemeinschaft derjenigen, die es miteinander teilen. Darüber müssen wir in Ruhe nachdenken und das tun wir als Kirche derzeit auch.

In der neuen Denkschrift der EKD „Freiheit digital“ geht es um Roboter, Drohnen, Algorithmen, Onlinedating, Influencer... Der durchschnittliche Kirchgänger ist knapp 60 Jahre

Foto: Michael McKee

ZUR PERSON

Heinrich Bedford Strohm ist seit 2014 Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland. Er hat angekündigt, im Herbst 2021 nicht erneut anzutreten. Die Themen seiner Amtszeit waren neben dem Reformationsjubiläum vor allem Flüchtlingspolitik und Digitalisierung. Bedford-Strohm wurde 1998 in Heidelberg in Systematischer Theologie habilitiert und war fortan als Pfarrer und Professor tätig. Seit 2011 ist er Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Er ist verheiratet und hat drei Söhne.

Mit der Denkschrift „Freiheit Digital“

will die Evangelische Kirche in Deutschland die Zehn Gebote in die digitale Welt tragen. Das klingt dann so:

1. Gebot
Freiheit im Netz: Digitalen Wandel verantwortlich und gut nutzen. („Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt hat. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“)

2. Gebot
Digitale Bilderwelten: Nicht vergessen, wer wir sind. („Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Bildnis machen.“)

3. Gebot
Digitale Religiosität: Wo ist der Glaube im Internet? („Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen.“)

4. Gebot
Digitale Arbeit: Freie Zeit haben, um Freiheit zu finden. („Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst.“)

5. Gebot
Nachhaltig digital leben: Wie wir heute für Generationengerechtigkeit und die Umwelt sorgen. („Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.“)

6. Gebot
Digitale Waffen: Gerechter Frieden ist die Antwort. („Du sollst nicht töten.“)

7. Gebot
Digital und frei lieben: Aber nicht auf Kosten anderer. („Du sollst nicht ehebrechen.“)

8. Gebot
Digitale Wirtschaft: Chance für Schutz und Gerechtigkeit. („Du sollst nicht stehlen.“)

9. Gebot
Soziale Netzwerke: Mit Respekt diskutieren. („Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wieder deinen Nächsten.“

10. Gebot
Digitaler Konsum: Lebe deinen Traum – rücksichtsvoll. („Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Ring, Esel, noch alles, was dein Nächster hat.“)

alt. Kommunizieren Sie nicht an Ihrem Stammklientel vorbei?
Denkschriften schreiben wir ja nicht nur für Kirchgänger. Die Zielgruppe ist viel breiter. Es gibt viele Menschen in unseren Reihen, die sich mit dem Thema beschäftigen. Digitalisierung ist ein wichtiges Thema und Christen, die daran interessiert sind, können sich bei uns über die biblischen Hintergründe dazu informieren. Ich wünsche mir, dass sich einerseits die Kirchengemeinden neu mit Digitalisierung beschäftigen und andererseits durch die Denkschrift ein Signal an die ganze digitale Community geht, an die vielen jungen Leute, dass wir uns damit auseinandersetzen und sie ernst nehmen.

Sie hoffen, mit einer Denkschrift junge Menschen für Kirche zu begeistern?
Das hoffe ich nicht nur, das geschieht schon. Es hat sich viel getan im Verhältnis junger Leute zur Kirche. Wer hätte etwa geglaubt, dass die Präses der EKD im Jahr 2021 25 Jahre alt sein würde? Anna-Nicole Heinrich ist als Initiatorin unseres Hackathons eine Vorreiterin bei der Digitalisierung innerhalb der Kirche. Sie hat erfahren, dass in dieser Kirche eben nicht irgendwelche Leute mit grauen Haaren darüber entscheiden, was ihrer Generation wichtig zu sein hat.

Was aber senden Sie für ein Signal an die Älteren, die das alles eben nicht nachvollziehen können? Bleiben die nun zugunsten der Jüngeren auf der Strecke?
Das glaube ich nicht. Corona und die damit einhergehenden Einschränkungen haben dazu geführt, dass die Digitalisierung in der Kirche noch einmal schneller vorangeschritten ist. In dieser Situation war es ein riesiger Segen, dass viele in unseren Reihen zu diesem Zeitpunkt schon sehr weit waren. Ich frage mich manchmal, was mit uns als Kirche in der Pandemie eigentlich passiert wäre, wenn wir die digitalen Möglichkeiten nicht gehabt hätten. Außer Fernsehgottesdiensten wäre vermutlich nicht viel gewesen. Aber so haben wir etwa zu Ostern mehr Menschen erreicht als je zuvor. Im Übrigen ist es doch ein Mythos, dass ältere Leute mit digitalen Medien nichts anfangen können. Manche mussten sich vielleicht erst überwinden. Aber selbst in Pflegeheimen haben die Bewohner während der Kontaktsperren digital mit ihren Angehörigen kommuniziert. Die Digitalisierung bringt die Generationen darüber hinaus zusammen, indem die Jüngeren den Älteren alles erklären. So müssen wir an die Sache herangehen: mit einem Geist des Aufbruchs!

Die andere Seite sieht so aus: Ein Pfarrer, der schon mehrere Gemeinden betreuen muss und chronisch überlastet ist, muss nun auch noch einen Digitalgottesdienst organisieren und lernen, wie er Meetings über Zoom und Skype anbietet. Der Arbeitsaufwand des überlasteten Kirchenpersonals ist dramatisch gestiegen.

„Sicherlich kann der Heilige Geist auch über digitale Kanäle wirken.“

Die Pandemie war in der Tat eine große Kraftanstrengung für viele Gemeinden, für Pfarrerinnen und Pfarrer. Es gab Kolleginnen und Kollegen, die waren wirklich erschöpft. Und manche sind es bis heute. Die allermeisten haben aber nach meiner Wahrnehmung versucht, das Beste aus der Situation zu machen und sind dabei in neue Horizonte vorgestoßen. Eine Kollegin hat mir erzählt, wie sie kurz davor war, keinen Weihnachtsgottesdienst anzubieten, weil der Kirchenvorstand gegenüber digitalen Formaten sehr skeptisch war. Dann haben sie es aber gemeinsam doch digital auf die Beine gestellt, und die Gemeinde war froh, dass sie nicht im Fernsehen irgendeinen Pfarrer gesehen hat, sondern ihre Pfarrerin live. Ja, das hat Kraft gekostet. Und unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen auf sich achten. Aber jede Gemeinde kann sich mit der Frage beschäftigen, wie solche Angebote gemeinsam mit anderen in der Region zu organisieren sind. Es muss doch nicht jeder jeden Gottesdienst per Livestream machen. Das entscheidende Thema der Zukunft ist Kooperation. Wir denken noch viel zu sehr von der eigenen Gemeinde aus. Es wird künftig auch selbstverständlich sein, dass ich eine App in die Hand nehme, dort mein Alter einge-

be und so nach kirchlichen Angeboten in meinem Umfeld für mich suche.

Prophezeien Sie gerade das Ende der örtlichen Gemeinde?

Nein, die Gemeinden werden weiter eine zentrale Rolle spielen. Aber sie werden sich viel besser vernetzen. Stellen Sie sich ein Dekanat vor, das die Gottesdienste so organisiert, dass alle Pfarrerinnen und Pfarrer ein freies Wochenende im Monat haben und es trotzdem überall ein gutes Gottesdienst-Angebot gibt. Das machen viele in den Regionen schon und es schafft Synergien. Auch Predigten können durchaus mehrfach gehalten werden, jeweils in den unterschiedlichen Gemeinden. Wir haben unsere Möglichkeiten noch längst nicht ausgeschöpft. Niemand soll ausbrennen. Und das gelingt durch Kooperation.

Digitalisierung ist für Sie ja nicht erst seit der Denkschrift ein Thema. Sie sind schon lange fasziniert von und engagiert in sozialen Netzwerken.

Das Wort fasziniert trifft es nicht. Soziale Netzwerke bergen massive, demokratiegefährdende Risiken. Ich habe sehr kritische Anfragen an die Art, wie soziale Netzwerke heute funktionieren. Das hindert mich aber nicht daran, mich auf Facebook zu äußern.

Sie bewegen sich in der Welt der Querdenker, der alternativen Wahrheiten, der Wutbürger. Wie weit kommen Sie da mit frommen Botschaften?

Wenn ich ein Morgenvideo aufnehme, dann will ich damit Menschen ermutigen, unabhängig davon, ob ich physisch in ihrer Nähe sein kann. Aber es gibt Schattenseiten. Veröffentlichungen im Netz sind oft nur Verstärker für die jeweils eigenen starken Gefühle oder gar Hassgefühle gegen andere. Ich habe allerdings auch immer wieder erlebt, dass bei kontroversen Themen wie der Flüchtlingspolitik Dialoge entstanden sind. Eines dürfen wir indessen nicht vergessen: Algorithmen funktionieren derzeit auf kommerzieller Basis. Facebook und andere versuchen, damit Geld zu verdienen. Das hat die fatale Konsequenz, dass die Klickzahlen das einzige Auswahlkriterium für die Frage ist, welche Inhalte auf meinen Bildschirm gespült werden. Studien sagen, Hassbotschaften und extreme Inhalte finden mehr Klicks. Es entsteht also eine Dynamik, die unserem Grundgesetz entgegensteht, weil sie nicht dem Grundsatz der Menschenwürde folgt.

Oft geht es dabei gar nicht um die Frage wahr oder falsch, sondern um die Meinung, die transportiert wird … wollen Sie Meinungen aussortieren?

Die extremen Inhalte kommen über die algorithmische Programmierung hoch und deswegen müssen Hass und Kriminalität im Netz bekämpft werden, wie es etwa mit dem Netzwerkdurchsetzungsgesetz geschieht. Die Unternehmen müssen dazu verpflichtet werden, gegen Gefährdungen der Menschenwürde vorzugehen, indem sie entsprechende Inhalte löschen. Ich frage mich aber, ob es nicht sinnvoll wäre, darüber hinaus ein europäisches Netzwerk aufzubauen, das den Monopol-Konzernen in den USA Paroli bietet und auf dem Prinzip der Menschenwürde basiert. Ich wäre jedenfalls der allererste, der so etwas unterstützen und sein Facebook-Konto dann löschen würde.

Vielen Dank für das Gespräch. _

Anzeigen

SCM
Bundes-Verlag

Präimplantationsdiagnostik, Schwangerschaftsabbruch, Gentechnik, Sterbehilfe – die Möglichkeiten der modernen Medizin stellen uns vor schwierige Gewissensentscheidungen.
Oft ist es schwer, eine begründete Antwort auf solch komplexe Lebensfragen zu finden. Auf der Basis des christlichen Glaubens bietet dieses Buch Orientierung zu lebensethischen Themen und macht so sprachfähig.

INITIATIVE Lebens? fragen

Ein aktuelles Kursangebot für Gemeinden zu den herausfordernden Fragen des Lebens

Helfen Sie uns bei unserem Engagement für die Würde und den Schutz des Lebens.
Spendenkonto PROVITA-Stiftung:
DE15 4526 0475 0016 3897 00

GRATIS ZUM DOWNLOAD www.initiative-lebensfragen.de

Der Kurs bietet Perspektiven wie trotz erlebter Brüche das Leben dennoch gelingen und wie man seelsorgerlich mit diesen Themen umgehen kann.

REFERENT:IN GESUCHT www.provita-stiftung.de/jobs

mit dir?

Wir suchen

eine/n Abteilungsleiter/in Ressourcen

Arbeitsort: Lörrach
Bewerbungsschluss: 08.11.2021

Die genaue Stellenausschreibung finden Sie hier:

Freie Evangelische Schulen e.V. Trägerverein

Infos unter www.fesloe.de/unternehmen/jobs

FJODOR M. DOSTOJEWSKIJ

Wenn das Weizenkorn, das in die Erde fällt, nicht stirbt …

Der russische Schriftsteller Fjodor M. Dostojewskij wurde vor 200 Jahren geboren. Der Glaube an Gott und die Auferstehung ist ein wesentliches Motiv in seinen Werken.

Jürgen Spieß

Meine erste literarische Begegnung mit Dostojewskij hatte ich zu Beginn meines Studiums: Ich war begeistert von den Werken Albert Camus' und las in seiner Einführung zum Theaterstück „Die Besessenen" – einer Dramatisierung von Dostojewskijs „Dämonen": „Lange Zeit hat man Marx für den Propheten des 20. Jahrhunderts gehalten. Heute weiß man, dass das, was er prophezeite, auf sich warten ließ, und wir erkennen, dass Dostojewskij der wahre Prophet war. Er hat die Herrschaft der Großinquisitoren und den Triumph der Macht über die Gerechtigkeit vorausgesehen … Für mich ist Dostojewskij der Schriftsteller, der lange vor Nietzsche den zeitgenössischen Nihilismus erkannte, definierte und seine ungeheuerlichen oder wahnwitzigen Folgen voraussah, und der versuchte, die Botschaft des Heils zu bestimmen."

Die Scheinhinrichtung

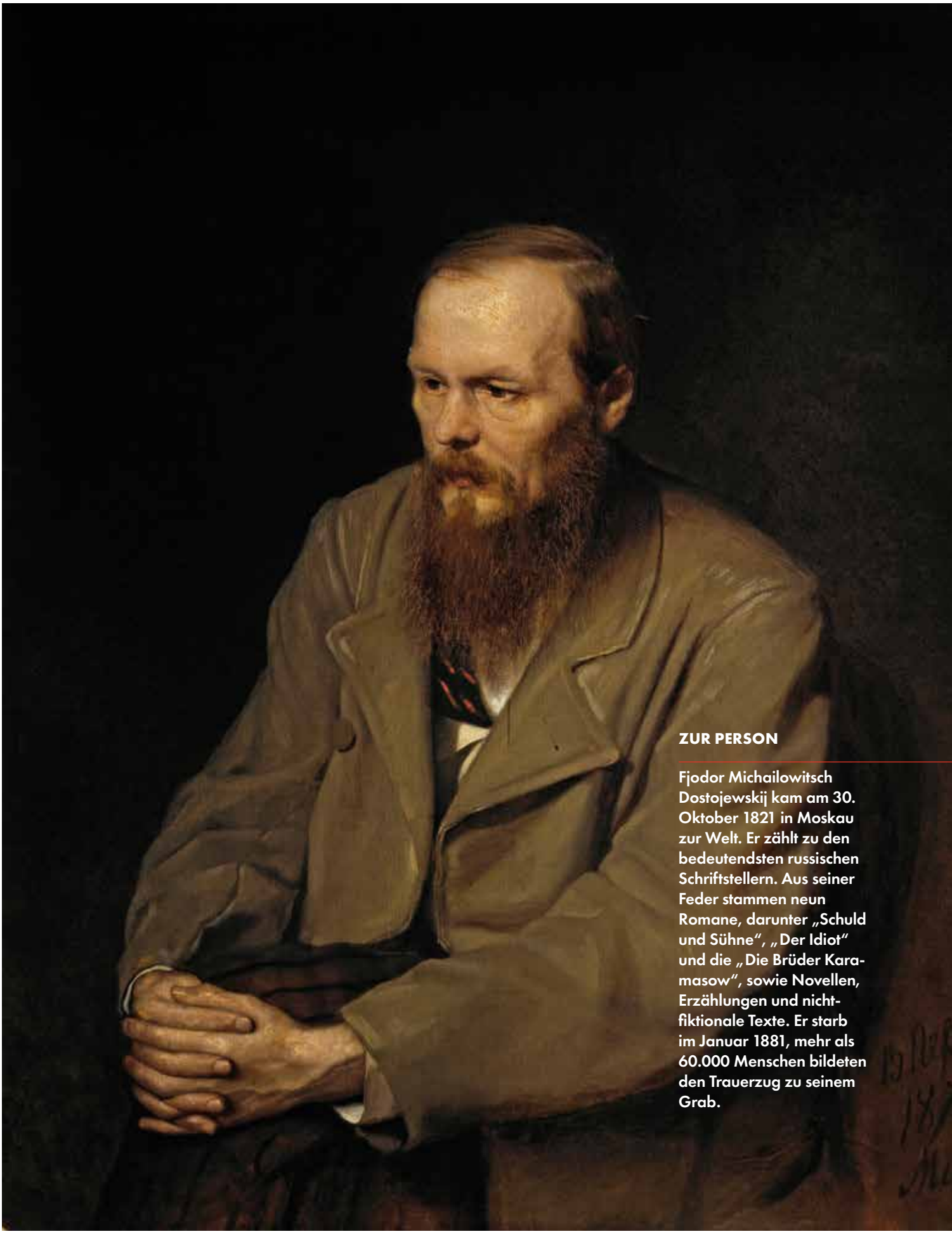
Fjodor Michailowitsch Dostojewskij wurde am 30. Oktober 1821 in Moskau geboren. Sein Vater war Arzt in einem Armenkrankenhaus. Auf Wunsch seines Vaters wurde er in St. Petersburg zum Ingenieur ausgebildet. Für eine kurze Zeit hat er diesen Beruf auch ausgeübt. Sein Interesse aber galt den Menschen. Im Alter von 17 Jahren schrieb er seinem Bruder Michael: „Der Mensch ist ein Geheimnis … Ich beschäftige mich mit diesem Geheimnis, denn ich will ein Mensch sein."

1846 veröffentlichte er seinen ersten Roman: „Arme Leute". Dieser Titel gilt als programmatisch für sein weiteres Werk. In seinen Romanen geht es vor allem um die „Erniedrigten und Beleidigten", wie ein anderer Romantitel lautet. 1848 schloss er sich einer staats- und kirchenkritischen Gruppe aus Beamten, Offizieren und Studenten an. Der Zar hatte einen Spion in diesen Kreis eingeschleust. Im April 1849 werden alle verhaftet. Am 22. Dezember wird ihm und anderen Verhafteten ohne Vorwarnung das Todesurteil durch Erschießen verkündet, das sofort vollstreckt werden soll. Als die Soldaten die Gewehre schon angelegt haben, wird die Hinrichtung auf Befehl des Zaren abgebrochen. Die ganze Szene wurde nur inszeniert, um Härte zu demonstrieren.

Für Dostojewskij folgten vier Jahre Straflager zusammen mit Schwerverbrechern in der Nähe von Omsk in Sibirien. Anschließend musste er auf unbestimmte Zeit als einfacher Soldat in Semipalatinsk leben. 1859 konnte er in den westlichen Teil Russlands zurückkehren. Am 28. Januar 1881 starb Dostojewskij in St. Petersburg im Alter von 59 Jahren.

Das Neue Testament in den Romanen Dostojewskijs

Auf dem Wege ins Straflager wurde Dostojewskij ein Neues Testament geschenkt. Es war das einzige Buch, das dort erlaubt war und von dem er sich auch später nicht mehr trennte. Anstrei-



ZUR PERSON

Fjodor Michailowitsch Dostojewskij kam am 30. Oktober 1821 in Moskau zur Welt. Er zählt zu den bedeutendsten russischen Schriftstellern. Aus seiner Feder stammen neun Romane, darunter „Schuld und Sühne“, „Der Idiot“ und die „Die Brüder Karamasow“, sowie Novellen, Erzählungen und nichtfiktionale Texte. Er starb im Januar 1881, mehr als 60.000 Menschen bildeten den Trauerzug zu seinem Grab.

Foto: Wikipedia, Google Art Project

chungen lassen darauf schließen, dass ihn drei Themen besonders beschäftigten:

1. Wie kommt man vom Zweifel zum Glauben?
2. Auferstehung
3. die Person Jesus Christus

In seinen großen Romanen ab 1866 („Schuld und Sühne“, „Der Idiot“, „Die Dämonen“ und „Die Brüder Karamasow“) spielen Texte und Themen aus dem Neuen Testament eine zentrale Rolle.

Dem Roman „Die Dämonen“ stellt er neben einem Zitat von Puschkin als Motto die Erzählung von den Dämonen, die in eine Schweineherde fahren, voran (Lukas 8,32–36). Bei den „Brüdern Karamasow“ stammt das Motto aus Johannes 12,24: „Wenn das Weizenkorn, das in die Erde fällt, nicht stirbt, so bleibt es allein; stirbt es aber, so bringt es viel Frucht.“ Auf beide Bibelstellen wird in den Romanen Bezug genommen. Der Vers aus dem Johannesevangelium steht auch auf dem Grabstein Dostojewskijs. In seinen Romanen zitiert Dostojewskij auch längere biblische Abschnitte: Die Auferweckung des Lazarus in „Schuld und Sühne“, die Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit in Kana und die Versuchung Jesu – beides in den „Brüdern Karamasow“.

Sehen wir uns die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus in seinem Roman etwas genauer an. Sie taucht mehrmals an entscheidenden Stellen auf. Zunächst im ersten Gespräch Raskolnikows mit dem Untersuchungsrichter Porfirij. Raskolnikow spricht vom Neuen Jerusalem als Ziel der Geschichte der Menschheit. Porfirij fragt ihn ganz überrascht: „Sie glauben also immerhin an das Neue Jerusalem?“ – „Ich glaube“, antwortet Raskolnikow mit Bestimmtheit.

„ … glauben Sie auch an Gott?“– „Ich glaube“, wiederholt Raskolnikow.

„… glauben Sie auch an die Auferweckung des Lazarus?“ – „Ich glaube.“

„Glauben Sie buchstäblich daran?“ – „Buchstäblich.“

Dr. Jürgen Spieß, Jahrgang 1949, hat das Institut für Glaube und Wissenschaft gegründet und bis 2015 geleitet. Er ist Mitglied der Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft.

Die drei Fragen des Untersuchungsrichters sind eine Steigerung hin zum Konkreten. An das Neue Jerusalem, also an das Paradies auf Erden, glaubten im 19. und selbst im 20. Jahrhundert viele Menschen. Der unbestimmte Glaube an eine höhere Macht wird bis heute vertreten. Aber die Auferweckung des Lazarus zu glauben, bedeutet, dass man ein konkretes, historisches Ereignis glaubt, das ein Zeichen der Macht von Jesus ist.

Unmittelbar nach diesem Gespräch sieht Raskolnikow bei Sonja eine Ausgabe des Neuen Testaments. Diese Ausgabe ist „alt, fleißig genutzt, in Leder gebunden”, genau wie Dostojewskijs eigene Ausgabe. Raskolnikow fordert sie auf, die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus vorzulesen. Nach der Lesung schweigt er betroffen. Diese Geschichte spiegelt seine eigene Situation wider. Tot und bereits der Verwesung nahe, das ist er. Leben ist das, was er möchte, Auferstehung ist das, was er nötig hat. Deshalb wird er von der Aussage Jesu „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (Johannes 11,25) so unmittelbar angesprochen. Sonja hat ihr Zimmer beim Schneidermeister Kapernaumow. Dieser Name ist ein Hinweis auf den Ort Kapernaum, in dem Jesus einen Gelähmten heilte. Nach seiner Tat, einem Doppelmord, wird Raskolnikow als ein „Gelähmter“ beschrieben. In Sonjas Zimmer im Haus des Kapernaumow beginnt nun sein Heilungsprozess.

An Raskolnikow zeigt Dostojewskij, dass die Verwandlung des alten zum neuen Menschen nötig und möglich ist. Wie es im Epheserbrief, Kapitel 4,22–24, heißt: „Legt von euch ab den alten Menschen … und zieht den neuen Menschen an.“ Bei Raskolnikow geschieht diese Wandlung allmählich, bei Aljoscha Karamasow geschieht sie durch ein plötzliches Bekehrungserlebnis im Zusammenhang mit dem Lesen der Geschichte der Hochzeit zu Kana. Entscheidend für die Heilung eines Menschen ist die Umkehr zu Gott.

Wer entlastet unser Gewissen?

Im „Großinquisitor“, der Versuchungsgeschichte von Jesus aus der Sicht des Versuchers, werden Mechanismen beschrieben, die man anwenden muss, wenn man Menschen beherrschen will. Wer die Menschen beherrschen, ihnen also ihre Freiheit abnehmen will, muss ihr Gewissen beherrschen. Ein Gewissen beherrscht man, wenn man es entlastet und beruhigt. Totalitäre Systeme bedienen sich dieser Mechanismen, auch Diktatoren des 20. Jahrhunderts: „Der Führer hat immer recht“, hieß es im Nazireich. „Die Partei hat immer recht“, im Sowjetimperium. Der Einzelne muss sein Verhalten nicht mehr hinterfragen. Das Unrechtsbewusstsein schwindet.

Die Vorstellung, dass der Mensch jemanden sucht, an den er seine Freiheit abgeben kann, beschäftigte Dostojewskij schon sehr früh. Sie taucht bereits in seiner Erzählung „Die Wirtin“ (1847) auf. Wenn wir davon ausgehen, dass Dostojewskijs Gedanke der Entlastung des Gewissens zeitlos ist, stellt sich die Frage: Wer oder was entlastet heute unser Gewissen?

Das Vermächtnis

Kurz vor seinem Tod las Dostojewskij seinen beiden Kindern die Geschichte von den beiden verlorenen Söhnen (Lukas 15) vor. „… vergesst nie, was ihr eben gehört habt. Habt unbedingtes Vertrauen auf Gott und zweifelt nie an seiner Gnade … Selbst wenn ihr ein Verbrechen begehen solltet, so zweifelt niemals an Gott. Bittet ihn um Vergebung, dann wird er sich freuen, so wie sich der Vater über die Heimkehr des verlorenen Sohnes freute.“

Hier klingen noch einmal zentrale Themen seiner großen Romane an: Ohne Reue, Umkehr und Vergebung kann der Mensch nicht von seiner inneren Zerrissenheit geheilt werden. Deshalb lässt Dostojewskij in den „Brüdern Karamasow“ den Staretz Sossima sagen: „Wenn nur die Reue in dir nicht erlahmt, so wird Gott alles verzeihen.“ Und zur Vergebung gehört nicht nur, dass man sie von Gott annimmt, sondern auch, dass man den anderen vergibt. „Lass dich von den Menschen nicht erbittern und ärgere dich nicht über Kränkungen … vergib im Herzen alles, söhne dich aus.“_

Foto: idea/Patrick Sinkel

Haltung und Demut

Haltung ist wichtig. Den aufrechten Gang im wörtlichen und im übertragenen Sinn hat der Philosoph Ernst Bloch als Zeichen des Menschen identifiziert. Ohne Haltung kommen Menschen schlecht durchs Leben, auch Journalisten. Doch an der falschen Stelle nervt sie gewaltig.

Hartmut Spiesecke

Dr. Hartmut Spiesecke, Jahrgang 1965, ist Geschäftsführer des Journalistenpreises der deutschen Wirtschaft „Ernst-Schneider-Preis“ und ehrenamtlicher Vorstandsvorsitzender der Christlichen Medieninitiative pro

Die „demonstrierte Haltung“ von Journalisten geht mir auf den Senkel. Sie hat etwas von T-Shirt-Bekenntnissen. Georg Restle, Leiter des WDR-Politikmagazins „Monitor“, hatte im Juli 2018 im Magazin WDRprint einen vielbeachteten Essay zum Thema geschrieben. Unter anderem heißt es dort: „Und meinen wir wirklich, neutral und ausgewogen zu sein, wenn wir nur alle zu Wort kommen lassen, weil die Wahrheit schließlich immer in der Mitte liegt? Und wenn die Mitte immer weiter nach rechts wandert, liegt die Wahrheit eben bei den Rechten? Und wenn die Mitte verblödet, bei den Blöden?“

Gegen eine falsch verstandene Neutralität plädiert Restle für eine offengelegte Parteinahme von Journalisten. Die Schwierigkeit eines solchen „Haltungsjournalismus“ liegt darin, dass Journalisten immer wissen müssten, was wahr ist. Denn wie könnten sie sonst wissen, wann die Mitte „nach rechts wandert“ oder „verblödet“? Genau darin liegt eine riskante Selbstüberschätzung. Sind Journalisten klüger als der Rest der Welt? Es spricht – leider – nichts dafür.

Haltung gehört in den Kommentar

Dürfen Journalisten Haltung haben, zum Beispiel eine christlich oder eine atheistisch geprägte? Selbstverständlich! Journalistische Berichte sollen aber nicht primär die Haltungen ihrer Autoren zeigen, sondern informieren. „Sagen, was ist“, nannte der frühere Spiegel-Herausgeber Rudolf Augstein das. Journalisten vermitteln Informationen, damit die Leser sich ein eigenes Urteil bilden können. Das geht nicht, wenn zu bestimmten Themen verschiedene Gruppen gar nicht mehr gehört, gesendet oder gedruckt werden, weil sie angeblich nicht „wahr“ sind – denn wer kann sich dann noch ein eigenes Urteil bilden?

„Wir stellen unbequeme Fragen und schauen den Mächtigen auf die Finger. Kritisch nach allen Seiten. Dadurch leisten wir der Demokratie und der freien offenen Gesellschaft den besten Dienst“, erklärte neulich Matthias Döpfner, Vorstandsvorsitzender der Axel-Springer-Verlagsgruppe, laut Bericht des Mediendienstes kress. Auch wenn die Produkte seines Hauses diesem Anspruch nicht immer entsprechen: Kritisches Wissenwollen ist Quelle journalistischen Arbeitens.

Journalistische Haltung ist erwünscht, gerne auch eine christliche. Angemessen ist sie im Kommentar. Dort kann man Position beziehen, Meinung äußern. Die Verwischung von Bericht und Kommentar grenzt Andersdenkende aus und birgt die Gefahr journalistischer Arroganz. Wer aber als Journalist weiß, dass er irren kann, der schreibt auch anders: demütiger. Wenn Haltung und Demut in Harmonie kommen, dann wäre der Journalismus einen wichtigen Schritt weiter.

Anzeige

israelnetz
Israel Kalender
2022

9,50 €
zzgl. Versand

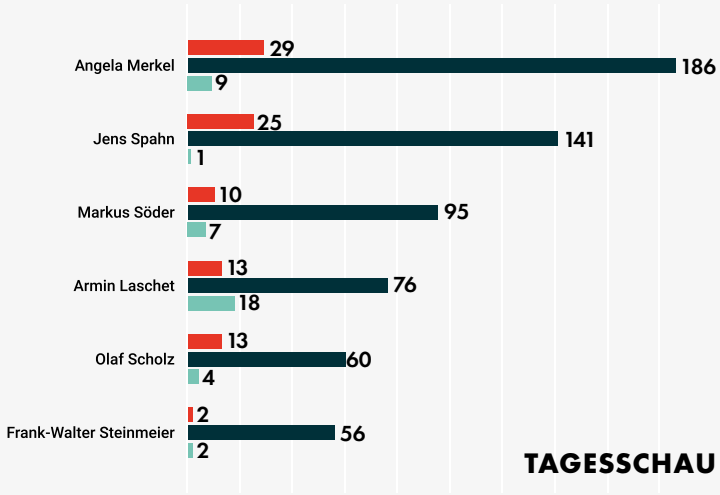
Erhalten Sie den Israel-Kalender von Israelnetz exklusiv in unserem Online-Shop.

Bestellung und Informationen unter (06441) 5667752 | info@israelnetz.com | shop.israelnetz.com

Die meistgenannten Politiker

Die Übersicht zeigt, dass sich die Nachrichtensendungen „Tagesschau“, „heute“ und „RTL aktuell“ darin ähneln, über welche Politiker sie wie oft und mit welcher Tendenz berichten (Januar bis Juli 2021).

● positiv ● neutral ● negativ



Mehr Vielfalt wagen

Bekommen die Bürger in Deutschland ausreichend umfassende Informationen, um sich eine begründete Meinung zu bilden? Der Journalist Roland Schatz meint: Da ist Luft nach oben. Während bestimmte Themen und Personen in den Medien überrepräsentiert seien, kämen andere kaum vor.

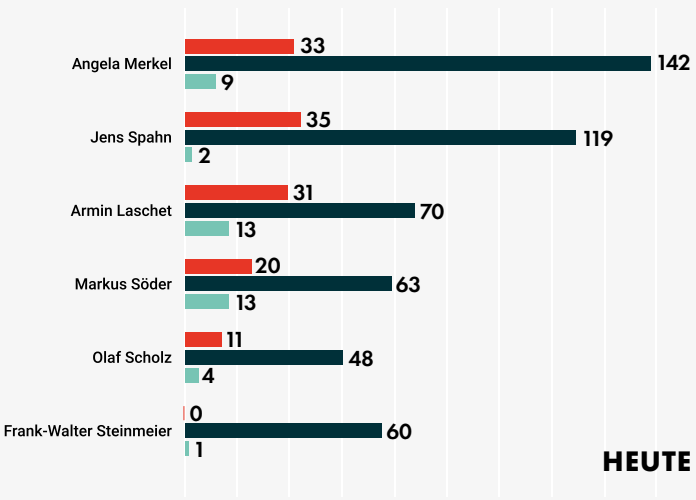
Jonathan Steinert

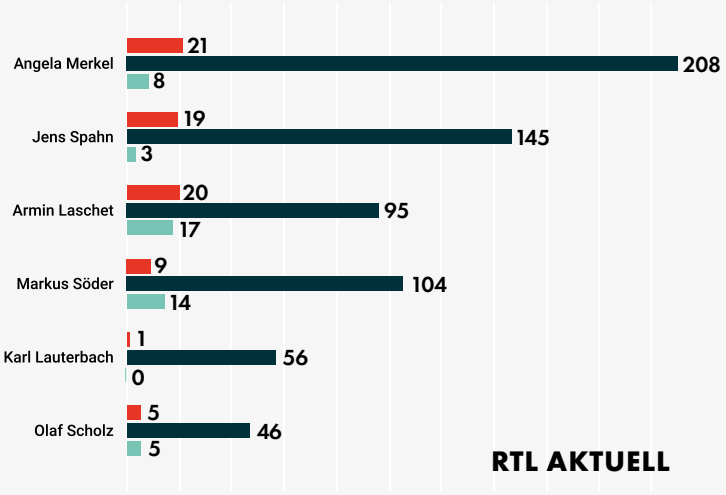
Die Fraktionsvorsitzenden des neu gewählten Bundestages, sein Präsidium und einige Ausschussmitglieder werden bald ein Buch in ihrer Post finden: einen „Bericht zur Lage der Informationsqualität in Deutschland“. Herausgegeben hat das Buch der Journalist Roland Schatz, Gründer und Chef des Medienforschungsinstitutes Media Tenor. Auf rund 200 Seiten werfen Medienforscher, Journalisten und Politiker kritische Schlaglichter auf die Berichterstattung – auf Inhalte, Darstellungen, Erwartungen des Publikums und Vorschläge, um die Informationsqualität zu verbessern.

Denn in den Augen des Herausgebers ist sie nicht befriedigend und gehört regelmäßig auf den Prüfstand. Schatz will erreichen, dass sich das Parlament am besten jährlich ein Bild davon macht, worüber ausgewählte Medien in Deutschland berichten und wie die Bürger diese Angebote nutzen. Auslöser für das „Weißbuch“ war die Berichterstattung über die Corona-Pandemie im Frühjahr vorigen Jahres. „Ich habe mich geärgert, dass Grundlagen des Journalismus mit Füßen getreten werden“, sagt er im Gespräch mit PRO. So habe unter anderem das „heute Journal“ anfangs nur die Zahl der Corona-Infizierten und der Toten vermeldet, nicht aber die Zahl der Genesenen. Das ist nur einer von mehreren Kritikpunkten. Am 20. März 2020 gab er im Branchenmedium Kress Tipps, um die Corona-Berichterstattung zu verbessern: etwa mehr Zurückhaltung bei Prognosen üben, Todesfälle im Zusammenhang mit Corona in Relation setzen zu den übrigen Todesursachen, nicht jeden Satz der Kanzlerin übernehmen oder auch mehr verschiedene Experten zu Wort kommen lassen. „Wenn Corona die größte aller Krisen ist, wird nicht die Reduktion von Erkenntnis zum Fortschritt beitragen. Die Lösung liegt in der Vielfalt, nicht in der Einfalt“, schrieb er damals.

Mangelnde Vielfalt beklagt er auch im Bericht über die Informationsqualität, und das nicht nur in Bezug auf Corona. Die systematische Analyse seines Instituts von verschiedenen deutschen und internationalen Medien liefert die Datengrundlage dafür. So waren Angela Merkel, Jens Spahn, Armin Laschet und Markus Söder, allesamt von Unionsparteien, von Januar bis Juli dieses Jahres die meistgenannten Politiker sowohl bei „Tagesschau“ und „heute“ als auch bei „RTL aktuell“. Bei den beiden öffentlich-rechtlichen Sendern folgte dann Olaf Scholz auf Rang fünf, RTL nannte den SPD-Gesundheitspolitiker Karl Lauterbach noch häufiger als den Kanzlerkandidaten seiner Partei. In allen drei Sendungen machten die Koalitionsparteien mehr als zwei Drittel der Berichte über Parteien und Politiker aus. Das mag zunächst nicht überraschen, schließlich hatten sie eine Mehrheit im Bundestag, Merkel, Spahn und Scholz gehörten zu den einflussreichsten Politikern und waren daher für Journalisten verschiedener Medien gleichermaßen interessant – ebenso der Konflikt zwischen Söder und Laschet um die Kanzlerkandidatur. Aber Schatz lässt das so allgemein

Quelle: Media Tenor; Basis: 2.309 Berichte über Parteien und Politiker in ZDF heute, 2.673 Berichte in ARD Tagesschau, 1.972 Berichte in RTL aktuell, 1–7/2021





nicht gelten: „Wir sind die Augen, die Ohren und das Herz derer, die nicht die Zeit haben, genauer hinzuschauen“, sagt er über seinen Berufsstand und zitiert den amerikanischen Publizisten Walter Lippman, der diesen Anspruch schon in den 1920er Jahren formulierte. Deshalb dürften Journalisten die Auswahl ihrer Themen nicht auf diese sogenannten Nachrichtenfaktoren reduzieren. Folgt man diesen Kriterien, haben prominente Personen, folgenreiche, konflikthafte oder eben auch negative Ereignisse besonders gute Chancen, in die Medien zu gelangen.

Das führe aber dann etwa dazu, dass die Leitmedien über den Osten Deutschlands weiterhin vor allem Stereotype vermittelten: wirtschaftlich abgehängt und politisch tendenziell rechts. Unternehmen aus den östlichen Bundesländern kämen nur in einem Prozent der Wirtschaftsberichterstattung vor, legt Schatz dar. Der Islam werde vorwiegend in negativen Kontexten wie Terrorismus erwähnt. Geht es um Kraftfahrzeuge, dann vor allem um Elektroautos, kaum um Diesel und Benziner, obwohl die Mehrheit der Bürger Autos mit Verbrennermotor fahre. Seit Jahrzehnten berichteten Medien deutlich häufiger über die Regierung als über das Parlament – die vom Volk gewählten Abgeordneten. Beiträge im Bericht über die Informationsqualität zeigen, dass auch etwa Senioren oder Menschen mit Behinderung so selten in den Medien auftauchten, dass sie kaum wahrnehmbar seien.

Einseitigkeit kann polarisieren

„Wenn sich die Menschen nicht mehr in den Abendnachrichten wiederfinden, wenden sie sich ab“, erklärt Schatz. Er warnt davor, Nachrichtenthemen nach politischen Vorstellungen auszuwählen, statt zu berichten „was ist“, wie er es mit Spiegel-Gründer Rudolf Augstein sagt. Andernfalls könnten Zustände wie in den USA drohen. Dort sieht er genau darin einen Grund dafür, dass sich in den 1990er Jahren der konservative Sender Fox News etablieren konnte. Fox News berichte nahezu konträr zu Sendern wie CBS oder NBC über politische Themen. Dies wiederum könne Donald Trump 2016 zur Macht verholfen haben. Die Gefahr, die Schatz sieht: Wenn die Bürger eines Landes ganz gegensätzliche Weltdarstellungen präsentiert bekommen, fehlt irgendwann die gemeinsame Grundlage, um sich über die Welt, über den Zustand im Land zu verständigen.

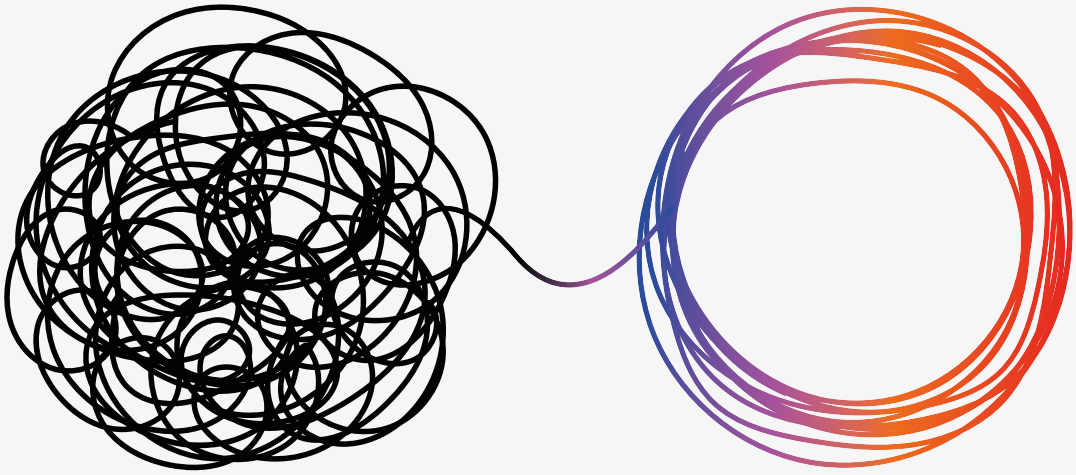
Die fehlt aber eben auch, wenn Medien zu ähnlich sind in ihrer Themenauswahl und Bewertung oder wenn Teile des gesellschaftlichen Lebens dauerhaft unter der Wahrnehmungsschwelle liegen. Besonders die öffentlich-rechtlichen Medien sieht Schatz hier in der Pflicht, für inhaltliche Vielfalt zu sorgen. Schließlich würden sie von den Bürgern mitfinanziert und hätten einen Programmauftrag. „Die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten haben in ihren Angeboten einen umfassenden Überblick über das internationale, europäische, nationale und regionale Geschehen in allen wesentlichen Lebensbereichen zu geben“, heißt es im Medienstaatsvertrag. Dabei sind „Objektivität und Unparteilichkeit der Berichterstattung, die Meinungsvielfalt sowie die Ausgewogenheit ihrer Angebote zu berücksichtigen“.

Für Schatz geht es um die demokratische Grundfrage: Können die Wähler ihrem Wahlauftrag nachkommen? Nur wenn sie die Chance haben, sich umfassend zu informieren. Eng damit zusammen hängt die Frage, ob Menschen das Gefühl haben, sie könnten frei ihre politische Meinung äußern. Das sahen im Juni dieses Jahres nur 45 Prozent der Deutschen so, ermittelte das Allensbacher Institut für Demoskopie. Seit 1953 stellt es diese Frage regelmäßig, in diesem Jahr war der Wert so niedrig wie noch nie. 44 Prozent der Befragten gaben an, es sei besser, mit seiner Meinung vorsichtig zu sein – der höchste bisher gemessene Wert bei dieser Aussage.

Auch das kann in den Augen von Schatz damit zu tun haben, dass Menschen ihre Meinungen und Erfahrungen nicht von den Medien repräsentiert fühlen. In seinen Ausführungen zum „Freiheitsindex“ nennt Schatz als weiteres Beispiel die Furcht mancher Menschen davor, ihre Vorbehalte gegen die Corona-Impfung öffentlich zu machen.

Er rät daher sowohl Medien als auch Politikern, Gruppendruck als Manipulation zu kennzeichnen und ihn selbst zu vermeiden. Weiterhin sei es wichtig für die Meinungsbildung, dass Journalisten stärker thematisierten, welche Folgen politische Entscheidungen für die Zukunft bringen. Er erinnert an den journalistischen Grundsatz, stets auch die andere Seite anzuhören, und ermahnt die Medienmacher, keine Stereotype zu produzieren. „Die Welt ist bunt“, schreibt er im Bericht über die Informationsqualität. Da leuchte es nicht ein, sich wieder „mit Schwarz-Weiß-Bildschirmen“ zufrieden geben zu wollen. _

IMPULS



In Frieden schlafen

Der Alltag von Journalisten ist geprägt von immer neuen Informationen, von Terminen und Fristen. Wie gut ist es dann, am Abend alles zurück in Gottes Hand zu legen.

Stefan Hans Kläsener

**„NUN LÄSST DU, HERR, DEINEN KNECHT, WIE DU GESAGT HAST, IN FRIEDEN SCHEIDEN.
DENN MEINE AUGEN HABEN DAS HEIL GESEHEN, DAS DU VOR ALLEN VÖLKERN BEREITET HAST, EIN LICHT, DAS DIE HEIDEN ERLEUCHTET, UND HERRLICHKEIT FÜR DEIN VOLK ISRAEL."**

Lukas 2, 29-32

Bevor die Mönche oder Nonnen nachts ins Bett gehen, beten sie dieses Gebet aus dem Lukasevangelium. Der Lobgesang des Simeon ist tatsächlich ein Gesang, so melodisch ist er, und daher sei hier auch die Einheitsübersetzung zitiert, weil nach diesem Text auch tatsächlich gesungen wird. Aber bekannt ist sicherlich auch der Luthersche Choral „Mit Fried und Freud fahr ich dahin". So oder so strahlen die Verse einen tiefen Frieden und eine große Gottesgewissheit aus, es ist ein Schlaflied und wird auch gern als Text für Todesanzeigen benutzt – als ewiges Schlaflied sozusagen. Der Seelenfrieden, wo finden wir den? Ganz sicherlich nicht im hektischen Geschäft des Tagesjournalismus.

Und dennoch ist es auch für einen Journalisten eine große Befriedung, sich diese Verse abends vorzusummen. Denn erstens ist es sehr befriedigend, seinen Tag geschafft zu haben und allen Ärger und Verdruss hinter sich lassen zu können. Und zweitens ist es ein Privileg, überhaupt seinen Tag mit einer sinnvollen Tätigkeit, und sei sie noch so unvollendet, begehen zu können. Der alte Simeon, der auf den Messias gewartet hat sein Leben lang, er ist zufrieden, als er des jungen Jesus ansichtig wird. Ist das nicht ein wohltuend ruhiges Bild?

Das letzte Gebet des Tages der Mönche und Nonnen trägt den Titel „Komplet". Der Tag ist nun rund, vollendet, es kann die Nacht und ein neuer Tag kommen. Für uns im Journalismus heißt das: Nun ist nichts mehr zu ändern, aber morgen geht es von neuem los. Auch das ist eine Befreiung: Die Unzulänglichkeiten von heute können morgen geheilt werden, vielleicht gelingt dann etwas richtig Gutes oder zumindest Besseres.

Niemand kann sich selbst von der Last eines Tages befreien, und es gibt viele Menschen, die daher einen sehr schweren Rucksack mit sich umhertragen. Aber so wie der kleine Jesus dem lebenserfahrenen und wohl auch lebenssatten Simeon diese Freude schenkt, so dürfen wir des Abends die Augen schließen. Und sei es am Lebensende. Für jemanden, der den lieben langen Tag mit Konflikten und oft auch mit Mord und Totschlag zu tun hat, ist das eine ungemein tröstliche Botschaft. Ein Wiegenlied.

Ein letzter Gedanke: Die Mönche und Nonnen schweigen nach der Komplet. Das „Nunc dimittis" sind die letzten Worte des Tages. Auch das ist für den Journalismus ein faszinierender Tagesschluss: Klappe halten, Handy aus. Ab sofort herrscht Ruhe. _

DER AUTOR

Der katholische Theologe Stefan Hans Kläsener, geboren 1964, ist Chefredakteur des Schleswig-holsteinischen Zeitungsverlages sh:z.

Foto: Kläsener; Grafik: iStock; tomozina

KINDERGLAUBE

Diese Unterkunft in absoluter Stille ist Balsam für Großstadtkinder

Ein Wochenende im Tennisplatz-Wohnwagen

Wenn Daniel Böcking zu Vorträgen unterwegs ist, hat er immer mindestens eins seiner Kinder dabei. Während Papa spricht, erleben sie ganz ungezwungen, wie andere Christen ihren Glauben leben.

Von Daniel Böcking

DER AUTOR

Daniel Böcking, 44 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“ und „Warum Glaube großartig ist“ (beide im Gütersloher Verlagshaus). Er war Vize-Chefredakteur bei BILD und arbeitet seit Januar als Chefredakteur bei der Agentur StoryMachine. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er in Berlin.

Willkommen zu unserem Wochenend-Ausflug!

Seit ich 2016 mein erstes Buch „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“ veröffentlichen durfte, werde ich überraschend häufig zu Vorträgen eingeladen. Eigentlich sind wir etwa zwei Mal im Monat irgendwo in Deutschland unterwegs. Aber Corona hat für eine lange Pause gesorgt. Nun war es endlich wieder so weit. Auf nach Malmsheim bei Stuttgart! Männervesper.

Samstagmorgen: Wir starten zu dritt. Schlanke sechs Stunden Zugfahrt. Wir hatten schon wunderbare Begegnungen auf diesen Fahrten. Einmal trafen wir im Familienbereich auf andere Christen und die Kinder spielten den Kampf David gegen Goliath nach. Diesmal beschließt Carl, dass er für einige Momente der Fahrt fünf statt sechs Jahre alt und daher von der Maskenpflicht befreit ist. Elsa (9) empört sich naturgemäß und erinnert mich an das „Du sollst nicht lügen“-Gebot. Zum Glück fragt niemand Carl nach seinem Alter.

Unsere unfassbar freundlichen Gastgeber bringen uns zu einem Freizeitgelände im schwäbischen Nirgendwo. Ein Platz mit Bänken, Leinwand, eine Hütte, ein Bolzplatz, Lagerfeuer, ein Tennis- und ein Spielplatz. Daneben ein Maisfeld. Herrlich!

Komischerweise fremdeln die Kinder zwar oft, aber nie in dieser christlichen Herzlichkeit und Gastfreundschaft. Sie toben, spielen, dürfen Maiskolben pflücken, während ich meinen Vortrag halte: „Ein bisschen Glauben gibt es nicht. Meine Überraschungen als Christen-Grünschnabel.“

Es ist für mich noch immer ein Geschenk, dass ausgerechnet ich Vorträge halten darf. Das liegt natürlich an meinem früheren Job bei BILD, nicht an besonderer Rhetorik oder theologischer Weisheit. Die hab ich nämlich nicht. Weil wir aber in der Bibel oft zum Bekenntnis aufgefordert werden, nehme ich so viele Einladungen wie möglich an, um von meiner Jesus-Liebe zu berichten.

Christsein wird zum Lebensstil

Wieder darf ich erfahren, wie schön und lohnend es ist, sich auf solche kleinen christlichen Challenges einzulassen und überall laut und fröhlich von seinem Glauben zu erzählen. Ich lerne großartige Menschen kennen, höre Lebensgeschichten von Beharrlichkeit im Glauben, die mich tief beeindrucken, und bekomme auch das Feedback, dass es sich für die Zuhörer gelohnt hat.

Extra für uns haben unsere Gastgeber einen Wohnwagen auf den alten Tennisplatz gestellt. Und so schlafen die Kinder und ich allein in der Natur in einem Wohnwagen in absoluter Stille.

Auf der Rückreise treffen wir einen offenbar mittellosen Pfandflaschensammler. Die Kinder sind tief bewegt. Wollen wissen, wie so etwas sein kann. Elsa gibt ihm all ihr Kleingeld. Carl überlegt, ob er sich über das Kuscheltier freuen würde, das er selbst gerade von unseren Gastgebern geschenkt bekommen hat.

Und ich spüre eine große Dankbarkeit für solche Ausflüge: Die Kinder haben keine Predigt gehört, waren in keiner Bibelstunde – aber hatten ein Wochenende in der Gemeinschaft mit Christen. Mit Großzügigkeit, Offenheit, Wärme, Mitgefühl. In diesem Moment geben sie etwas davon weiter. In diesem Moment ist ihr Christ-Sein nicht nur Ritual, Abendgebet oder Religionsunterricht – sondern ein Lifestyle, der ihnen an dem Wochenende intensiv vorgelebt worden ist. Vielleicht die schönste Art, Glauben zu erleben.

Foto:s: Daniel Böcking; Christian Langbehn

Carolin George: „Und dann kam Gott. Warum ich Glaube nie brauchte – und mich mit 42 konfirmieren ließ“, Brunnen, 192 Seiten, 17 Euro

CAROLIN GEORGE

42 Jahre – und neu geboren

Carolin George hat sich als Jugendliche bewusst gegen den christlichen Glauben entschieden. Die Journalistin brauchte Gott für ihr Leben lange Zeit nicht. Doch dann mischt er sich in ihr Leben ein und bringt sie dazu, sich mit 42 konfirmieren zu lassen.

Johannes Blöcher-Weil

Ich habe ihn nicht vermisst, aber er hat nicht lockergelassen“, sagt Carolin George. Er, das ist Gott. Die 44-jährige Journalistin wächst in einem beschaulichen Hamburger Vorort auf. Religion spielt in ihrem Elternhaus fast keine Rolle. Während ihre ältere Schwester und ihre Mutter zumindest an Weihnachten in die Kirche gehen, entscheiden ihr Vater und sie sich bewusst gegen Gott. Sie lässt sich auch nicht gerne bevormunden, möchte keine Marionette eines höheren Wesens sein. Aber genau als solche fühlt sie sich bei ihren Berührungspunkten mit der Kirche. Fremde sollen nicht bestimmen, wie sie betet. „Kirche war für mich ein Ort der Unfreiheit. Auch die düstere Atmosphäre in den Kirchen hat mich abgeschreckt.“

Als junge Frau engagiert sie sich als Klassensprecherin und gründet eine Schülerzeitung. Sie will später im journalistischen Bereich arbeiten. Ihr „Vorbild“ als Kind ist die Journalistin Carla Kolumna aus den Benjamin Blümchen-Hörspielen.

George studiert nach dem Abitur in Lüneburg Angewandte Kulturwissenschaften. In der 80.000-Einwohner-Stadt wird sie danach als freie Journalistin sesshaft. Für Gott ist dort kein Platz. Als sie beruflich fürs Hamburger Abendblatt eine Pastorin interviewen soll, ändert das ihr Leben: „Die Begegnung mit der Superintendentin war ein Türöffner für Vieles.“

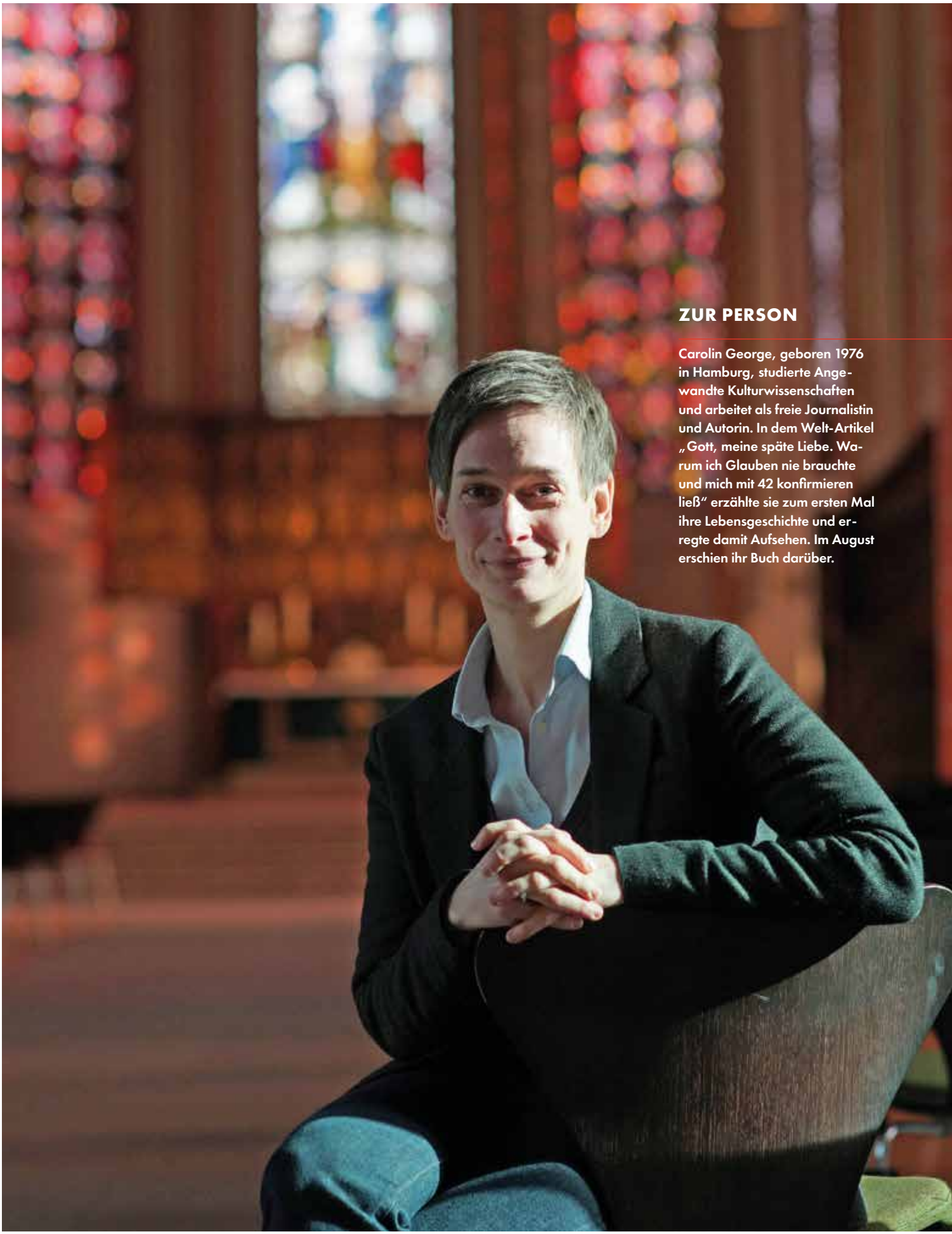
Deutschland befindet sich damals gerade in einer Wirtschaftskrise. Die Pastorin spricht davon, dass es im Umgang mit der Krise Empathie braucht: „Dieser Begriff hatte in meinem Leben noch keine Rolle gespielt. Schließlich war ich ja meines eigenen Glückes Schmied“, erinnert sich George. Zwischen den beiden entsteht nach dem Gespräch eine Vertrauensbasis, die sich noch als sehr wichtig erweisen wird.

Später soll George eine Broschüre über regionale Kirchen erstellen. Sie besucht ganz unterschiedliche Kapellen und Kirchen und beschreibt, was sie dort wahrnimmt. Das Ergebnis kann sich sehen lassen und die Broschüre ist schnell vergriffen.

„Gott hat weiter geduldig angeklopft“

Als dann zwei Kirchenkreise fusionieren, sehen George und ihre Kollegin die Chance für eine Neuauflage. Als Privatperson hätte sie sich die Kirchen nie angeschaut. „Mein Beruf hat mich quasi zu meinem Glück gezwungen“, sagt sie. In bestimmten Situationen in der Kirche überkommen den Verstandesmenschen George die Emotionen. Was sie erlebt, behält sie zunächst für sich und vertraut sich erst später einer alten Schulfreundin an. Doch in ihr arbeitet es: „Gott hat bei mir angeklopft. Ich habe das Klopfen lange Zeit überhört, aber Gott war geduldig“, sagt sie rückblickend.

Immer wieder trifft sie bei öffentlichen Terminen die Superintendentin. Die Begegnungen sind herzlich. Irgendwann fasst sie Mut und bittet die Theologin um ein Gespräch. Sie möchte ihr erzählen, was sie erlebt hat und kehrt gegenüber der Theologin ihr Innerstes nach außen. Auf das erste einstündige Gespräch fol-



ZUR PERSON

Carolin George, geboren 1976 in Hamburg, studierte Angewandte Kulturwissenschaften und arbeitet als freie Journalistin und Autorin. In dem Welt-Artikel „Gott, meine späte Liebe. Warum ich Glauben nie brauchte und mich mit 42 konfirmieren ließ“ erzählte sie zum ersten Mal ihre Lebensgeschichte und erregte damit Aufsehen. Im August erschien ihr Buch darüber.

Foto: privat

gen weitere. George lernt, wie man vergeben kann und was Gott damit zu tun hat. Sie will genauer wissen, was es mit Gott auf sich hat. Die Journalistin installiert die App mit den Herrnhuter Losungen. Nicht mit allen Tagesversen kann sie etwas anfangen, aber manche bestärken sie in ihren Entdeckungen. Sie liest zudem das Buch „Gott für Neugierige“. Die ersten Gottesdienstbesuche und die dortigen Rituale erschienen George in der Rückschau „spooky“. Aber dass sie frei und ungezwungen Gottesdienste besuchen kann, ohne sich beobachtet zu fühlen, hilft ihr.

Für sie ist es befreiend, etwas zu bekommen, ohne selbst etwas dafür tun zu müssen. Der Glaube gibt George Gelassenheit. Ihre Grundhaltung verändert sich. Sie weiß, dass sie auch einmal traurig sein darf und nicht immer alles kontrollieren muss: „Mit Gott habe ich gelernt: Wer glaubt, muss nicht alles können.“ George gelingt es, Schwieriges zu akzeptieren und unangenehme Gefühle auszuhalten.

Ihren Schritt möchte sie gerne öffentlich machen. Da sie schon als Säugling getauft ist, kommt eine weitere Taufe nicht infrage. Die Superintendentin und sie finden, dass der Begriff Konfirmation passend ist: „Es ging ja auch darum, meinen Entschluss zu festigen und zu stärken.“ Deswegen wird George im November 2020 konfirmiert und fühlt sich danach wie neugeboren. Es tut ihr gut, noch einmal den Zuspruch zu erhalten, dass sie in Gottes Augen wunderbar und angenommen ist: „Ich fühle mich gestärkter, seit ich lieben, vergeben, vertrauen und hoffen kann.“ Mit manchen theologischen Begriffen wie „Heiland“ oder dem Bild von Gott als Richter hat sie so ihre Probleme. George ersetzt sie für sich dann durch das Wort Liebe. Sie ist froh, dass sie bei Gott nicht perfekt sein muss und ihm auch ihre Sorgen anvertrauen kann. Bei Gott hat ihre Seele Halt gefunden.

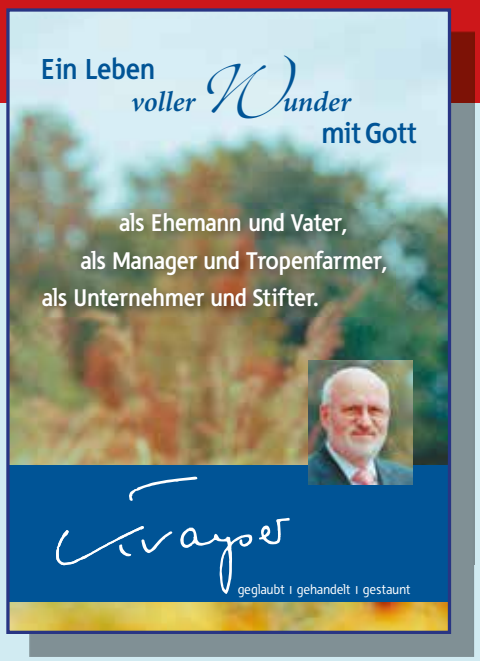
„Glaube? Sie sind doch sonst so intelligent!“

George ist keine, die mit ihrer Geschichte hausieren geht. Ganz im Gegenteil. Sie hat Respekt davor, dass sie von manchen nicht ganz ernst- und als naiv wahrgenommen wird. Als sie ihre Beweggründe für den Glauben einmal in einem Essay für die Tageszeitung Die Welt aufgeschrieben hat, bekam sie einen Leserbrief mit dem Grundtenor: Schade, Sie waren doch sonst so intelligent. „Daran hatte ich zu knapsen. Ich wollte ja nicht als naiv gelten“, bekennt sie. Wenn sie ihren Glauben beschreibt, sagt sie über sich, dass sie Gott spürt, erfährt und ihm vertraut. In den Gottesdiensten kann sie zur Ruhe kommen und Kraft finden. Aber auch auf langen Autofahrten hält sie gerne an Autobahnkirchen, um innezuhalten. Gott stellt sie sich als jemanden vor, „der mir seine Hand reicht und nicht gekränkt ist, wenn ich sie nicht sofort nehme“.

Die Journalistin hat sich in einem Brief Gott anvertraut. Sie ist sich sicher, dass Gott sehnsüchtig auf sie gewartet und mit ihr gelitten hat: „Ich muss bei Gott nicht alles können. Das hat mir eine große Last genommen.“ Fragen zum Glauben hat George noch viele. Als nächstes möchte sie das Buch „Bibel für Neugierige“ lesen. Und irgendwann die Bibel selbst: „Ich habe noch Respekt davor, dass ich manche Dinge nicht verstehe.“ Beeindruckt ist sie, wie gut viele Bibelverse in die heutige Zeit passen. Mehr auf Gott als auf die Menschen zu hören, sei eine wertvolle Richtschnur für menschliche Beziehungen. Für George hat sich ihr Schritt gelohnt: „Meine positiven Erfahrungen mit Kirche und Glaube überwiegen denjenigen, die mich von der Kirche ferngehalten haben.“ _

Anzeige

NEU online und in Ihrer Buchhandlung



Dr. Hans-Heinrich Stricker:

„In den letzten fünf Jahren habe ich kein Buch mehr gelesen, das in mir solche Spannung hervorgerufen hat.

Einmal mögen es Sprache und Formulierungen als solche sein, die mich durch ihre Klarheit und außerordentlich flüssige Lesbarkeit beeindruckt haben.

Zum anderen ist es wohl die Fülle des reichen Lebens eines Ehepaares, also zweier Menschen, mit seinen vielen beruflichen und persönlichen – auch gesundheitlichen – Ereignissen.

Als drittes hat mich die Gottesbeziehung und Glaubensstärke beeindruckt, die Sie in Ihrem Buch offen und klar vor und für jedermann bekennen.“

Liv ayer
geglaubt | gehandelt | gestaunt

erhältlich bei
my-bookstore.net

ISBN 978-3-86716-223-4 19,95€

LESERBRIEFE

Briefe an PRO

zu: „Auf den Menschen und die Schöpfung achten“ u.a.

Es ist zu begrüßen, dass Sie in Ihrer Ausgabe einen so großen Schwerpunkt auf das Thema Nachhaltigkeit legen. Jedoch fehlt mir der Blick auf das große Ganze. Das individuelle Bemühen, nur noch fair gehandelte Kleidung und Bio-Produkte kaufen zu wollen, ist aller Ehren wert. Auch darf sich jede Gemeinde fragen lassen, wie sie es mit Ökostrom hält. Nur das allein reicht schon lange nicht mehr aus. Stattdessen benötigen wir Änderungen im System. Dass Bio-Produkte teurer sind als normale Produkte, liegt daran, dass ausgerechnet die C-Parteien in Brüssel und Berlin seit Jahrzehnten eine Reform der Agrarsubventionen blockieren. Dass die Energiewende nicht vorankommt, liegt daran, dass ausgerechnet die C-Parteien sinnlose Abstandsregeln für Windräder beschließen. Dass die Verkehrswende nicht vorankommt, liegt daran, dass ausgerechnet die C-Parteien sich in Brüssel für eine Aufweichung der Emissionsreduktionsziele eingesetzt und in Berlin Milliarden in den Straßenbau leiten anstatt in den Schienenverkehr. Papst Franziskus hat passende Worte gefunden: Wir leben in „Strukturen der Sünde“ und in einer „Wirtschaft, die tötet“. Ich würde mir sehr wünschen, dass auch freikirchliche Kreise diese systemische Dimension in den Blick nehmen.

Jan Doria

zu: „Das Virus wird bleiben“

Das „weltlich“ betrachtet überwiegend sachliche Interview verliert sich auf geistlicher Ebene leider in der üblichen, seichten Weite. Dem gemeindlichen Zeitgeist entsprechend werden Gedanken an einen „züchtigenden Gott“ reflexartig abgewiesen. Das Virus als Mahnruf zu Reue und Umkehr? – nein, es ist einfache Biologie. Umgekehrt deuten wir Gutergehen und Wohlstand als gesegnete Zuwendung. Eine solche Einseitigkeit ist nicht nur unbiblisch, sie beraubt uns auch der Möglichkeit, Gottes Mahnen und Eingreifen als solches zu erkennen.

Martin Hartmann

Dass Sie eher Meinungen zu Wort kommen zu lassen, die dem Mainstream entsprechen, zeigt sich in dem Interview mit Mirjam Schilling. Leser, die ihre Informationen hauptsächlich oder ausschließlich aus dem Mainstream beziehen, werden nach dem Lesen zu dem Schluss kommen, dass alles, was sie über die Impfung wissen, seine Richtigkeit haben muss, wenn sogar eine christliche Wissenschaftlerin so antwortet. Es ist aber nicht so, dass dies die volle und einzige Wahrheit über die Impfung, ihre Risiken und Nebenwirkungen ist. Viele namhafte Wissenschaftler weltweit beurteilen das total anders. Es wäre fair, wenn Sie eine solche entgegengesetzte Meinung genauso wohlwollend veröffentlichen würden.

Siglinde Lennig

zu PRO allgemein

Nicht, dass ich immer alles nachvollziehen kann, nicht dass ich bei allem Bescheid weiß – aber eines weiß ich und beobachte es seit Jahren: Jede PRO mit ihren unterschiedlichen Themen ist sorgfältig recherchiert. Wobei ich immer wieder erstaunlich finde, wie viele Fachleute die Redakteure zu den verschiedenen Themen „ausgraben“ und zu Wort kommen lassen! Das ist nicht naiv und gutgläubig, wie man mir vielleicht den Vorwurf macht, weil ich nicht in den allgemeinen „Mainstream des Nörgelns“ und Kritisierens einstimme: Das ist Dankbarkeit für ein Magazin, das – wie ich finde – nach wie vor aufbauende, gute, wegweisende, informative Artikel bringt. In meiner Bibel steht: „Prüfet alles und das Gute behaltet!“ Für die vielschichtigen Möglichkeiten zu prüfen bin ich PRO sehr dankbar!

Johanna Kapp

Melden Sie sich gern!
Lesertelefon: **(0 64 41) 5 66 77 77**
leserbriefe@pro-medienmagazin.de

Kontakt

LESERSERVICE
Telefon (0 64 41) 5 66 77 77
info@pro-medienmagazin.de
pro-medienmagazin.de

NACHBESTELLUNG
Telefon (0 64 41) 5 66 77 52
info@pro-medienmagazin.de

ANZEIGENBUCHUNG
Telefon (0 64 41) 5 66 77 67
layout@pro-medienmagazin.de

Impressum

HERAUSGEBER
Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.
Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar

VORSITZENDER
Dr. Hartmut Spiesecke

GESCHÄFTSFÜHRER
Christoph Irion (V.i.S.d.P.)
Amtsgericht Wetzlar, VR1399

BÜRO WETZLAR
Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 5 66 77 00
Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

BÜRO BERLIN
Friedrichstraße 55 a
10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 09 15 79 20
Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

REDAKTION Dr. Johannes Blöcher-Weil, Swanhild Brenneke, Nicolai Franz (Redaktionsleitung Digital), Anna Lutz, Norbert Schäfer, Martin Schlorke, Jonathan Steinert (Redaktionsleitung Print)

CHRISTLICHE MEDIENINITIATIVE PRO

SPENDENKONTO
PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.
Volksbank Mittelhessen eG
DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5F
pro-medienmagazin.de/spenden

LAYOUT Laura Schade
DRUCK Bonifatius GmbH Druck - Buch - Verlag, Paderborn
BEILAGE Israelnetz Magazin
TITELBILD Piqsels

© Das christliche Medienmagazin PRO

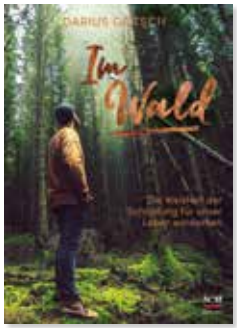
www.blauer-engel.de/uz195
• ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
• emissionsarm gedruckt
• überwiegend aus Altpapier
RG4
Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.

KURZ REZENSIERT

Lesen, hören und sehen

Johanna Haberer
„DIE SEELE. VERSUCH EINER REANIMATION“
Claudius, 152 Seiten, 16 Euro

Sonja Brocksieper
„MIT LIEBE BEWAFFNET “
SCM Hänssler, 176 Seiten, 14,99 Euro



Darius Götsch
„IM WALD“
SCM Hänssler, 256 Seiten, 19,99 Euro

Rettung der Seele

Wohl jeder hat eine Vorstellung von ihr, aber kaum jemand vermag zu erklären, was genau sie ist: die Seele. Die Theologin Johanna Haberer beschreibt sie in ihrem Buch „Die Seele“ als „unverwechselbaren Innenraum“ des Einzelnen. „Hier lobt der Mensch Gott für sein pures Dasein.“ Die Seele stehe für das Geheimnis des Lebendigseins. Die Professorin für Christliche Publizistik entfaltet in ihrem faszinierenden Buch, welch tiefe Bedeutung dieser Begriff für das Bild vom Menschen hat. Und stellt ihn einer Welt und einer Wissenschaft gegenüber, die den Menschen auf Daten und Hirnströme reduziert: Seien es Phantasien, die Grenzen des Menschen und des Lebens digital zu überwinden, oder eine Theologie, die sich von ihren biblischen Wurzeln entfernt und den Begriff der Seele aus ihrem Wortschatz gestrichen habe. Haberer zeigt etwa an Pslamen, was die Seele in der jüdisch-christlichen Tradition bedeutete, wie Philosophen der griechischen Antike darüber dachten, und wie die Aufklärung an ihre Stelle das Ich oder die Person setzte. Das Buch ist ein leidenschaftliches Plädoyer, die Seele „wiederzubeleben“. Gleichzeitig eine wertvolle ethische Perspektive auf Digitalisierung.

Jonathan Steinert

Lieben gegen das Gefühl: Herausfordernde Kinder annehmen

Schöne und schwere Zeiten kennt jede Familie. Doch was ist, wenn die anstrengenden Phasen gar nicht mehr aufhören und man die Kinder am liebsten dahin schicken würde, wo der Pfeffer wächst? Wie ein Ja zu extrem herausfordernden Kindern gelingt, zeigt Sonja Brocksiepers „Mit Liebe bewaffnet“. Das Buch spricht Eltern an, die sich eigentlich auf ihr Kind gefreut haben und es von Herzen liebhaben wollen, die aber mit ihrer Kraft am Ende sind und sich in endlosen Machtkämpfen und Auseinandersetzungen wiederfinden. Und sich eingestehen müssen: Ich komme nicht mehr klar, lehne mein Kind vielleicht sogar ab, so wie es ist. Doch die Diplom-Pädagogin macht klar: Liebe ist eine Entscheidung. So wie Gottes Liebe zu uns nie infrage steht, können Eltern lernen, ihr Kind neu zu lieben. Großer Pluspunkt des Buches: die ehrlichen Berichte der Eltern sowie die ermutigende Art der Autorin, die an keiner Stelle verurteilt, sondern immer noch Möglichkeiten sieht.

Christina Bachmann

Gottesbegegnung im Wald

„Im Wald“, schreibt Darius Götsch, „in der Schöpfung Gottes, dürfen wir seine Größe und Ewigkeit erahnen.“ Der in Polen geborene Diplom-Forstwirt führt den Leser an einen Ort der Ruhe und schildert an Beispielen aus Flora und Fauna, warum Menschen sich auch von Gutem trennen sollten, Gemeinschaft brauchen oder wie sie eine Strategie für das eigene Leben mit geistlichem Wachstum entwickeln können. Sein profundes Wissen über den Wald und die biologischen Vorgänge darin verknüpft der Autor behutsam mit Erfahrungen aus dem eigenen Leben und den Weisheiten biblischer Texte zu einem geistlichen Ratgeber. Schöne Fotos, zu jedem Kapitel Anleitungen für eigenes „Walderleben“ und ein kleines Baumlexikon runden den interessanten und detailreichen Streifzug durch die Natur ab. Das Buch entschleunigt und regt zum Nachdenken über das eigene Leben an. Götsch macht Lust darauf, neu die Schönheit des Waldes und seines Schöpfers zu eratmen.

Norbert Schäfer

Johannes Hartl
„EDEN CULTURE“

Verlag Herder
304 Seiten, 24 Euro

Lothar Kosse
„DAS LICHT KOMMT NÄHER“

SCM, 16,99 EURO

Discover
„STEADY ON“

discover-live.de, 14,90 Euro

Valerie Lill
„DU BIST MUSIK IN MEINEN OHREN“

cap! music, 16,95 Euro

Ärgernis und Lichtblick

Johannes Hartls neues Buch „Eden Culture“ will postmodernen Lesern den Weg zurück in den Garten Eden weisen. Dafür ruft der Autor sie zu drei Dingen auf: Sie sollen Verbundenheit mit sich und Gott entdecken. Sie sollen nach dem Sinn suchen. Und sie sollen Schönheit schätzen. Hartl folgt dabei gewohnt konservativen Werten, spricht sich etwa gegen eine Krippenbetreuung aus. Außerdem ruft er Christen dazu auf, die Schönheit der Kunst und des Lebens neu zu entdecken. Diese Kombination ist althergebracht und avantgardistisch zugleich, darf einen ärgern, eröffnet aber auch Perspektiven. Über Hartl lässt sich streiten – auch das macht sein Buch lesenswert.

Anna Lutz

Vor Gott zur Ruhe kommen

Im typischen Lothar-Kosse-Stil präsentiert sich das neue Album des Lobpreis-Musikers „Das Licht kommt näher“. Eingängige Melodien treffen auf bildhafte Texte. Das Album wirkt dabei aber nicht langweilig. Kosse versteht es, mit seinen Liedern Geschichten zu erzählen. Die aktuellen Songtexte sprechen von Hoffnung und Vertrauen auf einen großen Gott. Im Gegensatz zu vorigen Alben klingen die Lieder eher ruhiger, erinnern an Singer-Songwriter-Stil, vorherrschende Instrumente sind Klavier und Gitarre. Neben typischen Kosse-Songs ist auch ein moderner Choral, „In unseren Herzen brennt ein Licht“, mit dabei. In der aktuell bewegten Zeit gelingt es Kosse, ein Album zu schaffen, das zur Ruhe vor Gott führt und Zuversicht Trost spenden kann. Seine Musik tut der Seele einfach gut.

Swanhild Brenneke

Erfrischender Lobpreis

So manche Lobpreismusik ist vorhersehbar geworden. Die Musik wirkt teilweise austauschbar und verbraucht. Dieses Bild durchbricht die Band Discover mit ihrem neuen Album „steady on“. Dabei setzen die sieben Musiker besonders auf mehrstimmigen Gesang. Sie verbinden Popmusik mit Einflüssen aus Gospel, Jazz und Country. Jedes Lied auf dem Album wird so zu einer durchweg positiven Überraschung. Die meisten Lieder laden zum Mitsingen ein. Andere regen zum Augenschließen und Nachdenken an. In dem Album finden sich neben eigenen Stücken der Band auch Coverversionen von Liedern anderer christlicher Bands. Die Musiker selbst beschreiben das Album als „authentisch, ehrlich und direkt“ – eine passende Zuschreibung, die noch um das Wort „erfrischend“ ergänzt werden sollte.

Martin Schlorke

Hommage an das Hier und Jetzt

Mit ihrer neuen CD „Du bist Musik in meinen Ohren“ bietet Valerie Lill eine tolle Mischung aus schönen Melodien und zugleich inspirierenden Texten. Begleitet von verschiedensten Instrumenten lädt die Künstlerin ein, ganz bewusst innezuhalten. Mit markanter Stimme beschreibt Lill die Sehnsucht, sich selbst und Gott im Alltag wiederzufinden. Es geht ums Ankommen, darum, „Hoffnungskeime zu gießen“ und das Leben bewusst zu leben. Ihre Texte sind eine Hommage an das Hier und Jetzt. Gleichzeitig regt Lill dazu an, sich nicht einfach nur berieseln zu lassen, sondern selbst tätig zu werden. Mit Gottes Liebe im Rücken Spuren zu hinterlassen in einer Welt, die noch immer voller Ungerechtigkeiten ist. Eine Empfehlung für alle, die zuerst sich selbst und dann andere stärken wollen.

Valerie Wolf

Anzeige

CHRISTLICHE MEDIENINITIATIVE PRO

23.11.2021

Medienpreis-verleihung in Berlin

Ausgezeichnet werden Medienschaffende, die dazu beitragen, dass christlicher Glaube und Kirche als relevante Themen im öffentlichen Gespräch bleiben.

In diesem Jahr sind dies unter anderem:

Markus Lanz
Journalist und Moderator ZDF

Johannes Mickenbecker und Philipp Mickenbecker (posthum)
Youtuber und Influencer

Prof. Dr. Heino Falcke
Professor für Astroteilchenphysik und Radioastronomie, Autor

GOLDENER KOMPASS
der christliche medienpreis

23.11. 2021 19 Uhr

LIVE-ÜBERTRAGUNG

Ab 19 Uhr ist ein Livestream verfügbar. Seien Sie dabei!

goldener-kompass.de

Veranstaltet durch die Christliche Medieninitiative pro e.V. | Telefon 06441 5 66 77 00 | medienpreis@medieninitiative.pro